

S. GESSNERS  
SCHRIFTEN.

*IV. THEIL.*

Mit Churf. Sächf. allergn. Freyheit.

---

ZÜRICH, bey Orell, Geßner und Comp.

1 7 6 5.



2. GESSNER'S

SCHRIFFTEN.

IN DREI

THE CHURCH OF THE FUTURE

THE CHURCH OF THE FUTURE

1844



# GEDICHTE.

VON

S. GESSNER.



ZÜRICH

Bey ORELL, GESSNER und COMP.

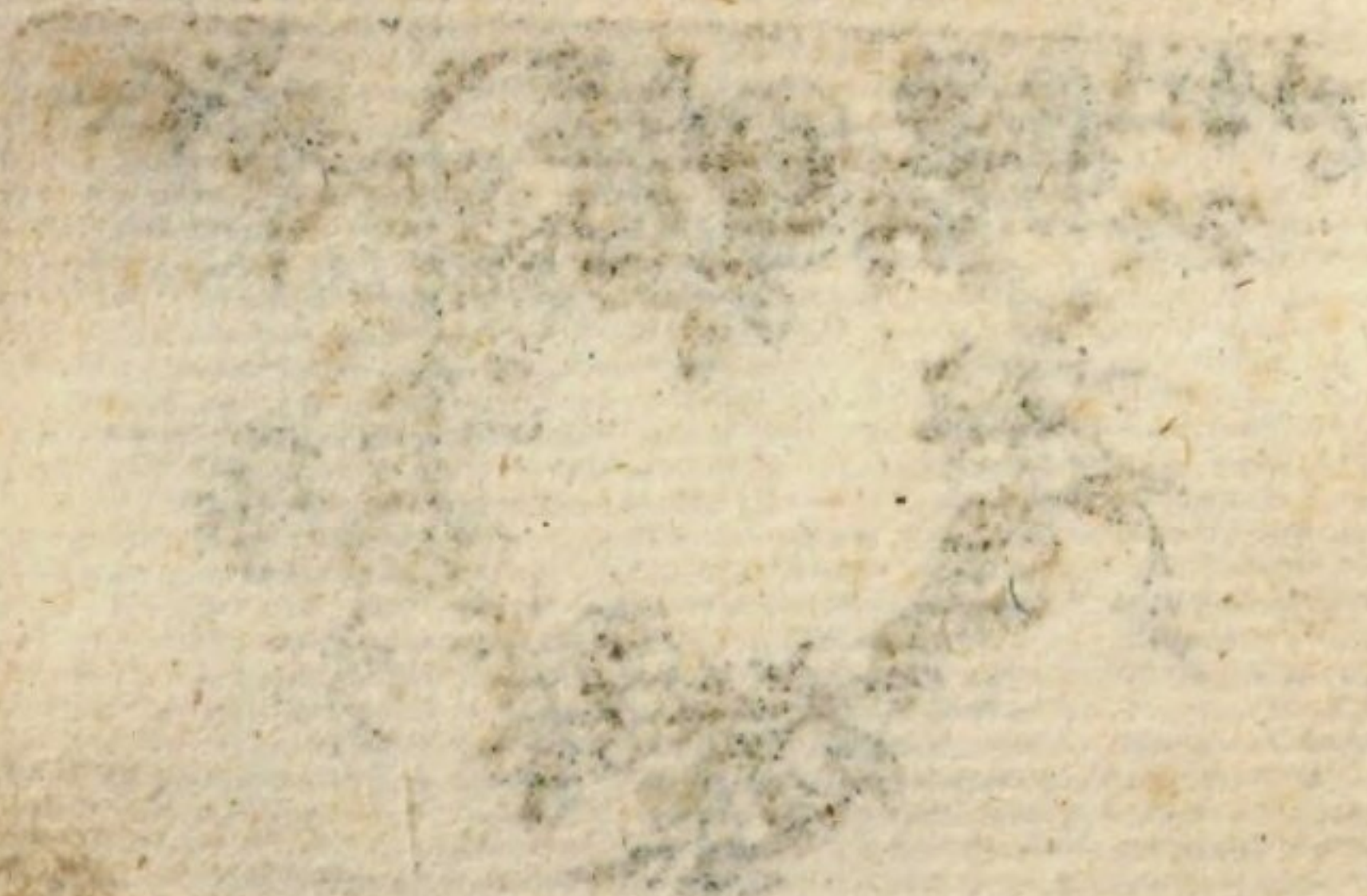
MDCCLXV.



GEDICHT.

1807

2. GESSNER



F. RICH

BY G. RICH & CO. NEW YORK

THE END



*EVANDER*  
UND  
*ALCIMNA.*

EIN  
SCHÄFERSPIEL.



REX

END

ALCANTARA

FIN

SCHEFFER





## ERSTER AUFZUG.

### ERSTER AUFTRITT.

*Die Scene stellt eine einsame Gegend mit  
Gesträuch und Bäumen vor.*

*LAMON und CHLOE.*

*CHLOE.*

**W**oher, so ernsthaft mein Nachbar? Zwar  
wir Leute haben immer was zu thun, wenn  
wir die Hcerde recht pflegen, und unser  
kleines Gut, wie man thun soll, besorgen  
wollen.



6 *EVANDER UND ALCIMNA.*

*LAMON.* Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntre. Ich komme von einem heiligen Werk, die ich niemals unterlasse; ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Hain geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflege-Sohn mir übergeben ward. Sie stehn izt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, dafs es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

*CHLOE.* Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet; man ist immer wol zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wol von unserm Geheimnifs unterhalten; (sie sieht um sich her) wenn ich nur noch erlebe,



was mit Alcimna, meiner Pflege-Tochter, geschehen soll; es ist izt sechszehn Jahre, dafs sie mir ist anvertrauet worden. Pflege sie wol; es wird einst dein Glük seyn; und verschliesse das Geheimnifs in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie übergab.

*LAMON.* Die Götter haben was Großes mit ihnen vor; Evander ist der schönste, weit umher; er ist so schön, wie die Bild-Säule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er, wie Hercules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrift ihn im Ringen, im Wett-Lauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traum gegeben.

*CHLOE.* Eben so sehr übertrift Alcimna die andern Mädchens; sie ist schön, wie die



8 *EVANDER UND ALCIMNA.*

Gratien sind ; und besitzt jede Anmuth , die ein Mädchen zieren , in vollestem Maasse ; sie übertrifft die andern alle , wie die Rose gemeine Gras - Blumen übertrifft.

*LAMON.* Ich fürchte und hoffe immer wechselweise von ihrer Liebe ; vielleicht haben die Götter gefüget , daß sie sich lieben sollen ; aber --- wir wissens doch nicht. Immer hoff' ich , das Schiksal werde sie nie trennen ; aber --- wir haben doch über ihr Schiksal nicht so zu entscheiden , wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären ; man wird sie wieder von uns fodern ; vielleicht geschieht es bald ; wir können doch nicht zugeben , daß der Gott der Ehen sie verbinde ; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

*CHLOE.* Gewiss ! du hast recht , Lamon ! Ich hoffe , wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen ; ich wünsch' es mit größerer Ungeduld als du , ich bin drum auch ein Weib.



*LAMON.* Die Götter werden die Sache beym besten leiten. Wie schmerzhaft würd' es für mich seyn, wenns nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, daß ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern; und was soll ich ihm für Ursachen lügen? Ich hab es immer verabscheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich haben in der gleichen Nacht einen warnenden Traum gehabt.

*CHLOE.* Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen sie betriegen müssen, so sey's eben wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wol; ich muß in meinen Garten gehn; sieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüfche schlüpfen.



10 *EVANDER UND ALCIMNA.*

*LAMON.* Ich geh auch; ich will seinen  
sehnlichen Bitten entfliehn.

*ZWEYTER AUFTRITT.*

*EVANDER, ALCIMNA.*

*EVANDER.*

Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist  
hier nicht, am Wasser-Fall nicht, und un-  
ter den Hasel-Stauden hab ich sie umsonst  
gesucht; doch hieher wird sie wol kommen.  
Hält sie die geschäftige Mutter auf? ( Er  
sieht umher. ) Da hab ichs. Er weicht mich  
aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er  
fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm  
reden. Götter! Ich weifs nicht, was ich  
von allem denken soll. Was kann es ihm  
zuwieder seyn, daß ich das beste Mädchen  
im ganzen Land liebe? denn jeder, er selbst,  
gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das



macht mir bange, recht bange. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus seiner Hirten-Tasche) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen; dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (Da er anfängt in die Rinde schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehüpft; (sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen.)

*ALCIMNA.* Wer bin ich?

*EVANDER.* O Alcimna! O Geliebte!

*ALCIMNA.* Du triegst dich.

*EVANDER.* Nein, ich triege mich nicht; wo bleibst du so lange?

*ALCIMNA.* Wenn du dich nicht triegst, so küsse mich. (Sie läßt ihn; und sie küssen sich.)



*ALCIMNA.* O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegen-Hirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

*EVANDER.* Götter! da ist er.

### DRITTER AUFTRITT.

*MILON, die vorigen.*

*MILON.*

O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wett-Lauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

*ALCIMNA.* Das wissen wir ja schon.

*MILON.* Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche --

*ALCIMNA.* Darüber haben wir schon



lange ausgelacht. Aber -- was willst du denn hier ?

*MILON.* O sey doch freundlich ! Ein guter Blick von dir, ist ---

*ALCIMNA.* ( Lächelt ihn spöttisch an. )  
Da hast du ihn ; izt geh ---

*MILON.* So spöttisch ! Laß mich dir nicht so unwerth seyn ; ich muß dir ein Lied singen, das ich heute früh ---

*ALCIMNA.* Wenn ichs aber nicht hören will.

*MILON.* So sing ichs doch.

*ALCIMNA.* So halt ich die Hände vor die Ohren.

*MILON.* Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flöten nicht übertreffen ; ich hab eine hier ; diese da ; ich habe sie erst vorgestern geschnitten ; die tönt fñrtreflich ; ich habe schon zwey Ziegen darmit im Wetten gewonnen ; und ich will dich gewiß übertreffen ; da höre ---



*EVANDER.* Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

*MILON.* O! ich wette die beste Ziege.

*ALCIMNA.* Und ich die ganze Heerde, dafs du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwazen? Du bist wie ein Ast voll Dörne, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppst dich immer mit.

*MILON.* Ich glaube bald, ihr wollt allein seyn.

*EVANDER.* Du hafts langsam errathen.

*MILON.* So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich mufs euch was erzehlen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und ---

*ALCIMNA.* Ifts noch nicht zu Ende?

*MILON.* Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah



ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben sein Neze auf, der sprach, er habe vor Sonnen-Untergang fünf große Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen, wenns nur nicht ---

*ALCIMNA.* Aber ---- sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergiffest ja immer zu gehen.

*MILON.* So sey denn allein. (Er geht.)

## VIERTER AUFTRITT.

*EVANDER, ALCIMNA.*

*ALCIMNA.*

Ist er auch gewiss weg, der Schwazhafte?  
(Sie sieht sich um.) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüfche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu sagen, daß nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeifig zu ihren Jungen.



zurückverlangt , wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fieng ; er mag ihr liebko- sen wie er will , so fikt sie traurig da , und lauert wie sie entwischen könne ; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu , als ich dir zuflog , da Milon mich auffieng , und ich ihm entwischte.

*EVANDER.* O meine Geliebte ! wie bin ich beglückt , dafs du so mich liebst ! als ich hie- her gieng , an jenem Rosen - Zaun vorbey , siehe , da fand ich diese Rosen , so neben ein- ander gewachsen , und Brust an Brust zu- gleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süßen Gerüche umher , vereint werden sie verwelken. Pflanze , meine Geliebte ! pflan- ze dies Bild unsrer Liebe vor deinen Busen.

*ALCIMNA.* Ja , ich pflanze sie vor mei- nen Busen ; sieh ! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

*EVANDER.*



*EVANDER.* So vereint wollen wir unsere Stunden leben ; sie werden lieblich feyn wie Rosen - Gerüche.

*ALCIMNA.* So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir , hast du mich lang erwartet ?

*EVANDER.* Nein ; aber mir ist , wenn ich dich nicht sehe , jede Minute viel zu lang.

*ALCIMNA.* Ich war recht erschrocken , als ich , da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte , den Milon fand ; er war mir so werth , wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen , sprach er , das diese Straffe gehen will , muß mir hier einen Kuß geben ; so laß mich doch gehen , sprach ich unwillig ; aber er hätte mich bis izt nicht gehen lassen ; sieh , sprach ich da , wem gehört wol jene weisse Kuh , die dort im Sumpf wattet , die hat sich gewiß verirret ; und da er hinsah , da

B

hüpft



hüpft ich hinter ihm weg; und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehst so tiefsinnig da.

*EVANDER.* Ich?

*ALCIMNA.* Ja du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

*EVANDER.* Ich --- Ich weiß nicht, ob ichs sagen soll.

*ALCIMNA.* Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weiß.

*EVANDER.* Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den sehnlichsten Wünschen unsrer Liebe giebt, unruhig. Es scheint, als wick er es aus, mich allein zu sehen; und wenn er mir nicht entweichen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.



*ALCIMNA.* Mir ist bange; meine Mutter machts eben so.

*EVANDER.* Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dießs mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laßt die wunderbaren Schiksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr; aber ein Wind machte die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstand ich nicht mehr.

*ALCIMNA.* Ich erstaune; wie sehr wünsch ich, daß die Götter sein Gebet erhören!



20 *EVANDER UND ALCIMNA.*

*EVANDER.* Was auch für Schicksale  
auf mich warten; die Götter geben, daß es  
gute sind! so wird deine Liebe allein mich  
zum Glücklichen machen.

*ALCIMNA.* O mein Geliebter! Laß trau-  
rige Gedanken uns nicht unruhig machen;  
laß uns ein Unglück nicht trübe Stunden ma-  
chen, daß vielleicht nimmer kommen wird.  
Ermuntre dich, lache mich an; Höre, wir  
wollen das Lied singen, das wir so gegen ein-  
ander singen.

*EVANDER.* Bey dir vergess ich jeden  
Gram. Fang an; du singest zuerst:

*ALCIMNA.* Nun ich fang an:

**W**as bin ich, mein Geliebter!

Was ohne dich?

Was ohne Thau und Sonne

Die Blüthen sind.

Sie trauern da, und sterben,

Der Frühling traurt;



*EIN SCHÄFERSPIEL.* 21

Und Munterkeit und Freude

Flich'n von der Trift.

*EVANDER.*

Mir ist, mir ist die Liebe

In deinem Arm,

Was Morgen - Thau und Sonne

Den Blüthen find.

Sie schmüken jede Staude,

Der Frühling lacht;

Und Munterkeit und Freude

Umhüpft die Trift.

*Beyde.*

Ich will dich ewig lieben,

Das schwör' ich bey den Fluren,

Beym heil'gen Hain!

Hört, Nymphen, hört die Schwüre!

Ich schwör' es bey den Fluren

Beym heil'gen Hain!



## ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter

Mit Frost und Schnee

Die kleine Biene traurig

Zur Zelle jagt;

Wie sie da sitzt und trauert

Den Winter durch;

So traurt' ich, bist du ferne,

Die Stunden durch.

## EVANDER.

Wie wenn zur traur'gen Zelle

Die Sonne strahlt,

Und dann, erwacht, die Biene

Zur Oeffnung eilt;

Wie sie des Frühlings Wonne

Entzückt sieht,

So, seh' ich deine Wonne,

Bin ich entzückt.

## Beyde.

Dich will ich ewig lieben,



Das schwör' ich bey den Fluren,  
Beym heil'gen Hain!

Hört Nymphen, hört die Schwüre!  
Ich schwör' es bey den Fluren  
Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

*MILON, die vorigen.*

*MILON.*

Ihr habt das Lied fürtrefflich gesungen.

*ALCIMNA.* Wie! Du bist schon wieder  
da? Oder du bist niemals weg gewesen? Das  
wär' artig.

*MILON.* Ja, ich bin weg gewesen; nur  
hab ich das letzte Stük euers Lieds noch gehört.

*ALCINNA.* Aber was willst du denn,  
Ungefügiger?

*MILON.* Ich komm aus Liebe zu dir zu-  
rück; ihr singet da, und sagt euch tausend



Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

*EVANDER.* Was denn?

*MILON.* Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

*ALCIMNA.* Nun; und was geht uns das an?

*MILON.* Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

*EVANDER.* So sag nur.

*MILON.* Ich habe nichts zu sagen.

*ALCIMNA.* Du bist empfindlich; so sag nur.

*MILON.* Sie sind ans Ufer gestiegen; und gerade neben diesem Gebüsch, dort unter den Linden-Bäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet; wer weiß was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.



*ALCIMNA.* Deine Sorgfalt ist gut, Mi-  
lon ! wahrhaftig ich bin ganz erschrocken.  
Lass uns gehen.





## ZWEYTER AUFZUG.

## ERSTER AUFTRITT.

*In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.*

PYRHUS, ARATES.

PYRHUS.

Wie sehr bin ich ungedultig , meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre , so befahl das Orakel , soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dies ist nun der achtzehnde Frühling , seitdem ich ihn verfanndt habe ; ein junges Kind , schön , wie man die Liebes-Götter mahlt. Ich hoffe , an ihm einen Sohn zu finden , der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich selbst bin ungedultig , unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir



glücklich, wenn wir beyde unfre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich habe, du weißt es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht; es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Haus-Göttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

*PYRHUS.* Die Götter geben, daß alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schoosse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese Anmuths-volle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, daß es scheint, meine Seele empfind es, daß der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.



*ARATES.* In der That, unsre Lebens-  
 Art ist so sehr von der ersten Einfalt unter-  
 schieden, und hat so viel fremdes an sich ge-  
 nommen, daß es wunderbare Eindrücke auf  
 den machen muß, der mit einmal in dieselbe  
 hineingeführt wird, und nicht von seiner  
 ersten Jugend an, jene edle Einfalt verken-  
 nen gelernt hat.

*PYRHUS.* Es ist nun schon eine Stunde,  
 daß ich ihn erwarte; dort kömmt jemand  
 durchs Gebüsch, ein schöner Jüngling; so  
 schön, daß in mir der Wunsch entsteht,  
 daß der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt  
 gerade auf uns zu.

## ZWEYTER AUFTRITT.

*EVANDER, die vorigen.*

*EVANDER.*

SEyd mir gegrüßt, meine Herren!



*PYRHUS.* Sey uns gegrüßt, junger Hirt! Führet dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

*EVANDER.* Ja nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

*ARATES.* Ja.

*PYRHUS.* Gewiss, du willst deine schlechte Lebens-Art verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

*EVANDER.* Ich? Ha! ha! Das laß ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unsre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man so viele Straßen vorbeylaufen muß, um in das freye Feld zu sehen.



*PYRHUS.* Du bist einfältig; du wirst dich leicht daran gewöhnen.

*EVANDER.* Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind; aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie; sie haben so viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht; wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberflufs. Sie heifsen unsern Ueberflufs zwar Armuth; aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gaste die grossen Häuser an, die gross sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch



mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt'ich, ich kann singen; und da hub ich mein bestes Lied an, dafs es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut; das gestehen mir alle Hirten. Auch die Mädchens da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüfste, dann giengen sie bey mir vorüber, als fähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Straffe ligt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unfre Mädchens sind.

*PYRHUS.* Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

*EVANDER.* Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und



mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwazen, und indeß sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

*ARATES.* Aber sag uns: Was sind deine Geschäfte?

*EVANDER.* Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat; in dem Frühling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süß wie Honig. Wo werd' ich ihn finden.

*PYRHUS.* Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflege-Vater mußte die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das  
Kind



Kind übergeben ward. Arates! ô wenn er es selbst wäre!

*ARATES.* Deine Muthmaßung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

*EVANDER.* Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muß gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baum-Garten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

*PYRHUS.* So wisse denn, Jüngling! daß ich es bin, den du suchest.

*EVANDER.* Du bist der Fürst aus Kriffa?

*PYRHUS.* Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heißt er?

*EVANDER.* Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heißt Lamon.

*PYRHUS.* (Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trifft ein.



ARATES. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER. Ha ! Da kömmt mein Vater selbst.

### DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrhus,  
die vorigen.

*Bedienter zum Pyrhus.*

MEein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So seydt ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.



*EVANDER.* Götter! Was hör ich!

*PYRHUS.* Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glüklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

*EVANDER.* Sey mir gefegnet, mein Vater!

*PYRHUS.* Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen verfanbt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

*EVANDER* zum *Lamon.* Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

*PYRHUS.* Habt Dank ihr Götter! daß ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?



*LAMON.* Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

*PYRHUS.* Glückliche Leuthe, die so wenig bedürfen! aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genießten, ohne dafür den Göttern zu danken; laß uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

#### VIERTER AUFTRITT,

*EVANDER, ein junger Herr.*

*EVANDER.*

GOETTER! Das ist wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin



ganz verwirrt. Am liebsten möchte ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

*Junger Herr.* Erlaube, mein Prinz! mit dem feurig-ſten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

*EVANDER.* Was freut dich ſo ſehr, mein Freund?

*Junger Herr.* Daß endlich der ſtrenge Wille des Orakels erfüllt iſt, und du aus der niedrigen, gleichförmigen, ekelhaften Lebens-Art erlöſt wirſt, in der du durch ein zu ſtrengeſ Schikſal deine erſte Jugend verlohren haſt.

*EVANDER.* Den Göttern ſeys gedankt, die es ſo gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer ver-



geffen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

*Junger Herr.* Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weißt noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

*EVANDER.* Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich.

*Junger Herr.* In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wol angehen!

*EVANDER.* Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

*Junger Herr.* Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessern kennt.

*EVANDER.* Wenn das Morgen - Roth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?



*Junger Herr.* O das Morgen - Roth ! das hab ich noch niemals gesehen.

*EVANDER.* Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

*Junger Herr.* Das glaub ich wol , sie find für die feinen Freuden nicht gemacht.

*EVANDER.* Aber sag mir noch : Wer bist du ?

*Junger Herr.* Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

*EVANDER.* Und was find deine Geschäfte da ?

*Junger Herr.* (Für sich.) Ich glaube , er meynt , man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine Geschäfte ! find prächtige Kleider , Gastereyen , Tanzen , Erfindung neuer Freuden , beständige Besuche bey unsern Schönen , ---

*EVANDER.* Sonst nichts ?



*Junger Herr.* Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

*EVANDER.* Wir hier. Wir sind einfältig; wir heissen Geschäfte, das, womit wir uns oder andern nützen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch so schön geputzt seyn.

*Junger Herr.* (Für sich.) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leuthe von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer fauer werden lassen; wir Leuthe von Stand genießten unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwer-fälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Renn-Bahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leuthe



von meiner Lebens - Art lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Müßig-seyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unfre Schönen schon alle in meinem Neze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

*EVANDER.* So müssen sie alle häßlich, oder du mußt so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

*Junger Herr.* Nichts weniger als das, Sie sind schön wie die Gratien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für das gleiche Mädchen zu seufzen -- Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß izt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus.



Beym Jupiter ! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha ! Ha ! Ha !

*EVANDER.* O einfältiger Mensch ! Wisse dich immer groß mit deiner Kunst , das beste Glück , das die Götter uns gewähren , aus deinem Herzen zu verbannen , und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden , die süsse Birne sey bitter , und die Rose gebe widrige Gerüche.

*Junger Herr.* Du wirst , mein Prinz ! diese wunderliche Denk-Art bald selbst lächerlich finden , die eine so niedrige Erziehung dir gab.

*EVANDER.* Das wollen die Götter verhüten ! Eh wird der Apfel - Baum zum unnützen Dorn - Gebüsch werden.

*Junger Herr.* Ich muß gehen , mein Prinz ! laß mich dir empfohlen seyn.

*EVANDER.* Du magst immer gehen ; deine Reden gefallen mir nicht.



*Junger Herr.* (Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich ist! wie einfältig! Schade, daß man ihn der Heerd entzieht!

## FÜNFTER AUFTRITT.

*EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürsten.*

*EVANDER.*

Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen wer es ist, der so bewafnet dahergeht. Wer bist du, mein Freund! mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

*Officier.* Mein Schwerdt, Prinz!

*EVANDER.* Aber wozu schleppst du so fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Fride? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Ge-



räthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

*Officier.* Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten deines Vaters.

*EVANDER.* Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

*Officier.* Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! --- Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

*EVANDER.* Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

*Officier.* Warum, mein Prinz?

*EVANDER.* Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reißende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, daß sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.



*Officier.* Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

*EVANDER.* Ihr seyt also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

*Officier.* Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht behalten, daß es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

*EVANDER.* Aber das muß ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ist's nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen mußte? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daß sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen?

*Officier.* Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die



keine andern Geseze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, dafs es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

*EVANDER.* O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unsre Heerden würde anfallen, und es wären Leuthe da, die sich anmafsten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

*Officier.* Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele



oder noch mehr eben so bewafnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt tod, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist --

*EVANDER.* Um Erlaubnifs: Wer find die tapfersten? Wen nennt ihr so?

*Officier.* (Für sich.) Götter! Ich muß lachen; ich muß wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiß auch gar nicht, was groß und herrlich ist. (Zum Prinz.) Wer am meisten Feinde getödet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

*EVANDER.* Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht.

*Officier.* Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm Ehren-vollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.



*EVANDER.* Und du beklagst es noch?  
O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn  
man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns  
würde man denjenigen verabscheuen, der sei-  
nen Nachbar auf seinem Feld überfiele, um  
das für sich zu haben; und das ist doch ge-  
gen jenem ein kleines.

*Officier.* Ja, im Kleinen geht das auch  
nicht an; so einer muß ohne Gnade aufge-  
hängen werden.

*EVANDER.* O ich verlasse dich! was  
du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich  
will niemand mehr fragen, niemand mehr se-  
hen. Aber, Götter! da steht schon wieder  
ein andrer.



## SECHSTER AUFTRITT.

*EVANDER, ein andrer vom Hofe.*

**E**Rlaube, gnädigster Prinz! (Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

*EVANDER.* Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlohrnes hier auf der Erde?

*Der andre.* Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und ---

*EVANDER.* Das ist wunderbarlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

*Der andre.* Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, dafs ich von deinen getreuesten Slaven sey.

*EVANDER.* Ein Slave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in dies Elend gerathen? Wie ich ge-

D

hört



hört habe, so ist das das elendeste Schicksal, in das die Menschen kommen können.

*Der andre.* Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Slaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn ---

*EVANDER.* Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daß das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigerm Ansehen; ô sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.



## SIEBENDER AUFTRITT.

*EVANDER; ein Gelehrter.**Gelehrter.*

**D**u betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

*EVANDER.* Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

*Gelehrter.* Nein.

*EVANDER.* Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

*Gelehrter.* Auch das nicht.

*EVANDER.* Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?



*Gelehrter.* Nein.

*EVANDER.* Vielleicht find die Mufen dir besonders gewogen, und du dichtetst schöne Gefänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

*Gelehrter.* Wie! Ich sollte ein Poët seyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

*EVANDER.* Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

*Gelehrter.* Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

*EVANDER.* Was weißest du denn, das besser ist, als dieses alles?

*Gelehrter.* Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen,



und hab' erst vor kurzem noch einen neuen Flek im Mond entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laßt mich! laßt mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.





DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter  
des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da sind die Gezelte. Mir ist  
recht bang! zu solchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da sind wir; fasse nur Muth;  
die Herren aus der Stadt sind freundlich mit  
den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu  
meinem Herrn ins Gezelt gehn: und eure An-  
kunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz steht doch  
recht? Du ließest mir nicht einmal Zeit, ei-  
nen frischen zu flechten, oder in der Quel-  
le zu sehen, ob er gut steht. Die Herren  
werden sagen, ich sey ---



*CHLOE.* Ich muß lachen. Es ist doch den Mädchen wie angebohren, daß sie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

*ALCIMNA.* Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir ---

*CHLOE.* Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

*ALCIMNA.* Aber, was haben wir auch hier zu thun, sag mir? Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

*CHLOE.* Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

*ALCIMNA.* O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machst!

*CHLOE.* Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

*ALCIMNA.* Das werd ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort



mich vor diesen Leuten verbergen ; komm  
eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

*CHLOE.* So warte doch.

*ALCIMNA.* Um der Götter willen! laß  
mich!

*CHLOE.* So höre doch , was ich dir zu  
sagen habe : Du wirst hier deinen wahren Va-  
ter finden.

*ALCIMNA.* Wie? meinen Vater finden!

*CHLOE.* Ja. Ich bin deine Mutter nicht,  
wenn ich dich gleich mehr liebe , als wenn  
du mein eigen Kind wärest.

*ALCIMNA.* Und du kannst so grausam  
seyn , und das sagen!

*CHLOE.* Ich bins nicht, mein Kind! Du  
bist von hohem Hause aus der Stadt. Es  
ist nun sechszehn Jahre, daß eben der Mann,  
der uns hieher führte , dich zu mir gebracht  
hat, weil ein Traum es deinem Vater befoh-  
len hat; izt ist er hier, um dich abzuholen:



*ALCIMNA.* Götter! Wie sezeſt du mich in Erſtaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muß wahr ſeyn; warum ſollteſt du ein ſo wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles ſo iſt, ſo mußt doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonſt werd ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh! Dort kommt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er ſo freundlich iſt! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater ſeyn ſoll, ſo wünſch ich, daß es dieſer ſey.

ZWEYTER AUFTRITT.

*ARATES, Bedienter, zwei Aufwärterinnen, die vorigen.*

*ARATES.* (Indem er aus dem Gezelt geht.)

**D**U, mein getreuer! ſollſt ſo wichtige Dienſte nicht umfonſt gethan haben. Es iſt alſo



gewiß das Weib, der du das Kind übergabest.

*Bedienter.* Ganz gewiß, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichts-Züge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so libenswürdig, daß du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

*ARATES.* ( Geht auf sie zu. ) Seyd mir gegrüßt, ô sey mir gegrüßt, meine Tochter! bestes Geschenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

*ALCIMNA.* Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

*ARATES.* Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

*ALCIMNA.* O mein Vater!

*ARATES.* Den Göttern seys gedankt, die alles so zum glüklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!



*CHLOE.* Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gefegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

*ARATES.* O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

*ALCIMNA.* Ich umarme dich, geliebter Vater!

*ARATES.* Chloe mag izt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder ruffen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indess, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

*CHLOE.* Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will izt nach meiner Hütte gehen.

*ALCIMNA.* Lebe wol, meine Mutter!



Aber verlaß mich nicht für lange. Nicht wahr, du kömmt bald wieder zurück?

*CHLOE.* Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen ---

### DRITTER AUFTRITT.

*ALCIMNA*, zwei Aufwärterinnen.

*Erste Aufwärterin.*

**W**ie find wir glücklich, daß wir es find, die man zu deinen Diensten bestimmt hat!

*Zweyte Aufwärterin.*

Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

*ALCIMNA.* Ihr seyd sehr gutherzig, daß ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum ersten mal sehet, ihr Jungfern!

*Erste Aufwärterin.*

Wir find ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.



*ALCIMNA.* Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wilst' ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, dafs zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre muß sehr unruhig und wunderlich seyn.

*Zweyte Aufwärterin.* Ein vornehmes Frauenzimmer muß sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

*ALCIMNA.* Das begreif ich nicht. Ich muß lachen; Das wäre so, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müßt' es meine Gespielin thun.



*Erste Aufwärterin.* Ja so iſts, und wenn das Veilgen auch noch ſo nahe wäre.

*ALCIMNA.* So unverſchämt und ſo träge kann ich nimmer ſeyn.

*Zweyte Aufwärterin.* Erlaube, daſs ichs dir ſage; du muſt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauſchen. Ein Frauenzimmer von Stande muſs ſeinem Stande gemäß leben. Fürhin werden wir dich nimmer verlaſſen, um dir Lehren zu geben.

*ALCIMNA.* Aber --- mir däucht die einfältigen Sitten, ſo wie wir ſie hier haben, ſind darum bequemer und darum auch beſſer, weil ſie ſich von ſelbſt geben, und nicht ſo mühsam müſſen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Geſang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, ſie werden mir ſehr beſchwerlich ſeyn.

*Zweyte Aufwärterin.* Am Morgen, wenn



du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt -- (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerks-Leuten ---)

*ALCIMNA.* Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgen - Gefang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir artig.

*Erste Aufwärterin.* O! Das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

*ALCIMNA.* Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebens-Art seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiters.

*Zweyte Aufwärterin.* Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muß Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest denn das übrige des Vormittags an zum Ausbessern.

*ALCIMNA.* So muß mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwei Ge-



hülffinnen haben muß, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

*Erste Aufwärterin.* Das steht den Mädchen vom Lande gut.

*Zweyte Aufwärterin.* Nach diesem wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmt, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Music, Tanz, Gastereyen,



stereyen, alles, alles was die Wollust erfinden kann.

*ALCIMNA.* Nun, die Leute find sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

*Erste Aufwärterin.* Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, mußt du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Wiz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das find für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

*ALCIMNA.* O! Für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiß nicht!

*Zweyte Aufwärterin.* Warum? Das dünkt dich nicht angenehm; von allen jungen Her-

E

ren



ren angebetet, und von allen Schönen benedict zu feyn?

*ALCIMNA* Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last feyn werden, — weil ich keinen andern lieben kan, als den ich wirklich liebe.

*Zweyte Aufwärterin.* Wie! du liebest schon?

*ALCIMNA.* Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall ---

*Erste Aufwärterin.* Ha! Ha! Ha! Verzei-



he, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Wiz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

*ALCIMNA.* Lachet nicht; ich beschwör euch! eh ich ihn vergesse, werd ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du Geliebter! eh sollen diese Bäume verderben, ehe die Wiesen verdorren; eh soll dein erquickendes Licht erlöfchen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich schwör es dir - - -



*Erste Aufwärterin.* Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daß du deine edle Geburt so verschmäheft.

*ALCIMNA.* (Zornig.) Was ist das: Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich versteh eure wizigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater! ich weifs es, er ist billiger; er wird nicht wollen, daß ich verlasse was ich am meisten liebe, und liebe was ich hasse; mit Unwillen verlass ich euch, ihr stillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber ich verlass euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen; und das würd ich seyn, unaussprechlich müßt ichs seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe.



O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

*Zweyte Aufwärterin.* (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff es selbst.

*ALCIMNA.* Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so vest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiss ---- Doch laßt mich gehn; mein Hirt wird recht ungedultig seyn, dafs ich so lange nicht komme.

*Erste Aufwärterin.* Aber erlaube; du wirst ihn izt noch nicht sehen können.

*ALCIMNA.* Wie! Noch nicht sehen können?



70 *EVANDER UND ALCIMNA.*

*Erste Aufwärterin.* Nein.

*ALCIMNA.* O laßt mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

*Zweyte Aufwärterin.* Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

*ALCIMNA.* Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müßt mir versprechen, daß es keine Stunde dauern soll.

*Zweyte Aufwärterin.* Nur wenige Augenblicke.

*ALCIMNA.* Nun denn, geschwind! oder ---

**VIERTER AUFTRITT.**

*EVANDER.* (*In fürstlichem Kleid.*)

**W**ie sehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, daß ich meine Al-



cimna nicht gesehen habe! Schon ist's Abend;  
und wer weiß wie lange sie schon wieder an  
der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu  
spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich  
suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer  
Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach daß ich  
sie nicht finden kann! Weiß sie wol, was in  
der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiß sie  
es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr  
alles zu sagen; ihr zu sagen, daß ich nur al-  
lein durch sie glücklich seyn kan! Ja, Ge-  
liebte! nur durch dich; in deinem Arm will  
ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung  
erholen. Zwar mein Vater weiß noch nicht,  
daß ich liebe; aber warum sollt er mich  
auch hindern, das schönste, das beste Mäd-  
chen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird  
die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an  
jedem Altar der Götter schwur; denn unter  
allen von fürstlichem Hause Gebornen ist



keine lebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiß ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtenen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn; wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vater Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden, ich habe von dem allem nichts gemisset, und doch scheints diesen noth-



wendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegen-Fell, ganz weiß oder schön geflekt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmücken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu großen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heißen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne daß wirs gesucht haben. Ia, ihr stille Schatten, ihr sanfttrielnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeystroffen, euch verlaß ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit



wachfamer Sorge pflegte, euch verlaß ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Heerden von Menschen zu herrschen, die ihr Glück mir anvertrauen; das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so vieler Glück zu besorgen; aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, izt eil ich in deinen Arm, bey dir erholt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir ---



FÜNFTER AUFTRITT.

*PYRHUS, EVANDER.*

*PYRHUS.*

**M**Ein Sohn! Es ist so lange, seit ich dich gesehen habe, warum hast du so lange dich von mir entfernt?

*EVANDER.* Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich izt verlassen muß.

*PYRHUS.* So verlässest du sie denn ungern? Sag mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem die Götter dich izt beschenkt haben, für dich keinen Reiz?

*EVANDER.* Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine Thau-benezte blumigte Wiese an der Morgen-Sonne glänzt, doch so schön ist's nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Ge-



brauch mir unbekannt find. Aber fage mir, mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrießlicher Leute umringt?

*PYRHUS.* Wo Macht und Reichthümer find, da versammeln sich immer Gute und Böse.

*EVANDER.* Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da sumst mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

*PYRHUS.* So ifts.

*EVANDER.* Aber das ist mir verdrießlich, daß sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch wie sie find.

*PYRHUS.* Mein Sohn! das find die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nihmt, ihre Gefäße zu verwalten und ihr Wol zu besorgen:



*EVANDER.* Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der weifeste und der beste ist; darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie find sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weifs, ob er die Pflege des Weinstokes versteht?

*PYRHUS.* Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgest?

*EVANDER.* Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur ---

*PYRHUS.* Wenn nur?

*EVANDER.* Wenn nur Alcimna, ach!



*PYRHUS.* Du seufzeſt, mein Sohn! (Für ſich.) Er weiſs die Geſchichte ſeiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmſten Entzücken überfallen.

*EVANDER.* Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

*PYRHUS.* Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erſt ſollſt du des Arates Tochter ſehen, die hab ich zu deiner Gemahlin beſtimmt.

*EVANDER.* Ach Vater!

*PYRHUS.* Wie ſehr wyrdeſt du meine Wünſche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchteſt.

*EVANDER.* Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

*PYRHUS.* Du darffſt ſie nur ſehen, um ſie zu lieben; ſie iſt ſchön wie der Tag.

*EVANDER.* O mein Vater! Erlaube, -- ach mein Vater! unmöglich werd ich --

*PYRHUS.* Still! da kömmt ihr Vater.



## SECHSTER AUFTRITT.

*ARATES, die vorigen.**ARATES.*

ERlaube mir, mein Prinz! daß ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber --- warum so traurig, mein Prinz!

*EVANDER.* Ich muß sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

*ARATES.* Ich hoffe doch, es werde kein Unglück diese Tage der Freude gestört haben.

*PYRHUS.* Die Liebe machts, daß er diese Gegenden so ungern verläßt.

*ARATES.* Der Prinz wird unter den schönsten von fürstlichem Stamme zu wählen haben.

*PYRHUS.* Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn



80 *EVANDER UND ALCIMNA.*

untröstlich. Wo ist deine schöne Tochter?

*ARATES.* Da kömmt sie.

*SIEBENDER AUFTRITT.*

*ALCIMNA*, mit ihren Aufwärterinnen  
hinten auf dem Theater; die vorigen.

*ALCIMNA.*

O ihr Götter! So muß ich izt dem Prinzen zur Schau zugeschleppt werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde,

*EVANDER.* (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

*ALCIMNA.* Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

*EVANDER.* (Sieht erstaunt auf.) Wie!  
was



was täuscht mich? diese traurige Stimme kenn ich. Ist ---

*ALCIMNA.* Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz?  
O Evander!

*EVANDER.* Verwirrung! Was seh ich!  
O Entzüken! Bist du Alcimna?

*ARATES.* Götter! Was seh ich! Welch Entzüken schwebt auf ihren Gesichtern!

*EVANDER.* (Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.) O! mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

*ALCIMNA.* O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzüken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

*EVANDER.* Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten; izt bin ich der Glückseligste auf Erde.

*ALCIMNA.* Den Augenblick dacht ich,

F

vor



vor Schmerzen zu sterben; und izt fass ich  
mein Entzücken nicht.

*PYRHUS.* Eure Liebe, ihr Kinder! sey  
von den Göttern gesegnet, Sie haben euch  
für einander bestimmt. Du bist es zufrieden,  
mein Freund?

*ARATES.* Ich muß mich von meinem  
Erstaunen erholen, um meine Freude und  
meinen Dank dir zu sagen.

*PYRHUS.* Laßt uns gehen, Kinder! Die  
Hirten der Gegend mögen euer Freuden-Fest  
feiern.



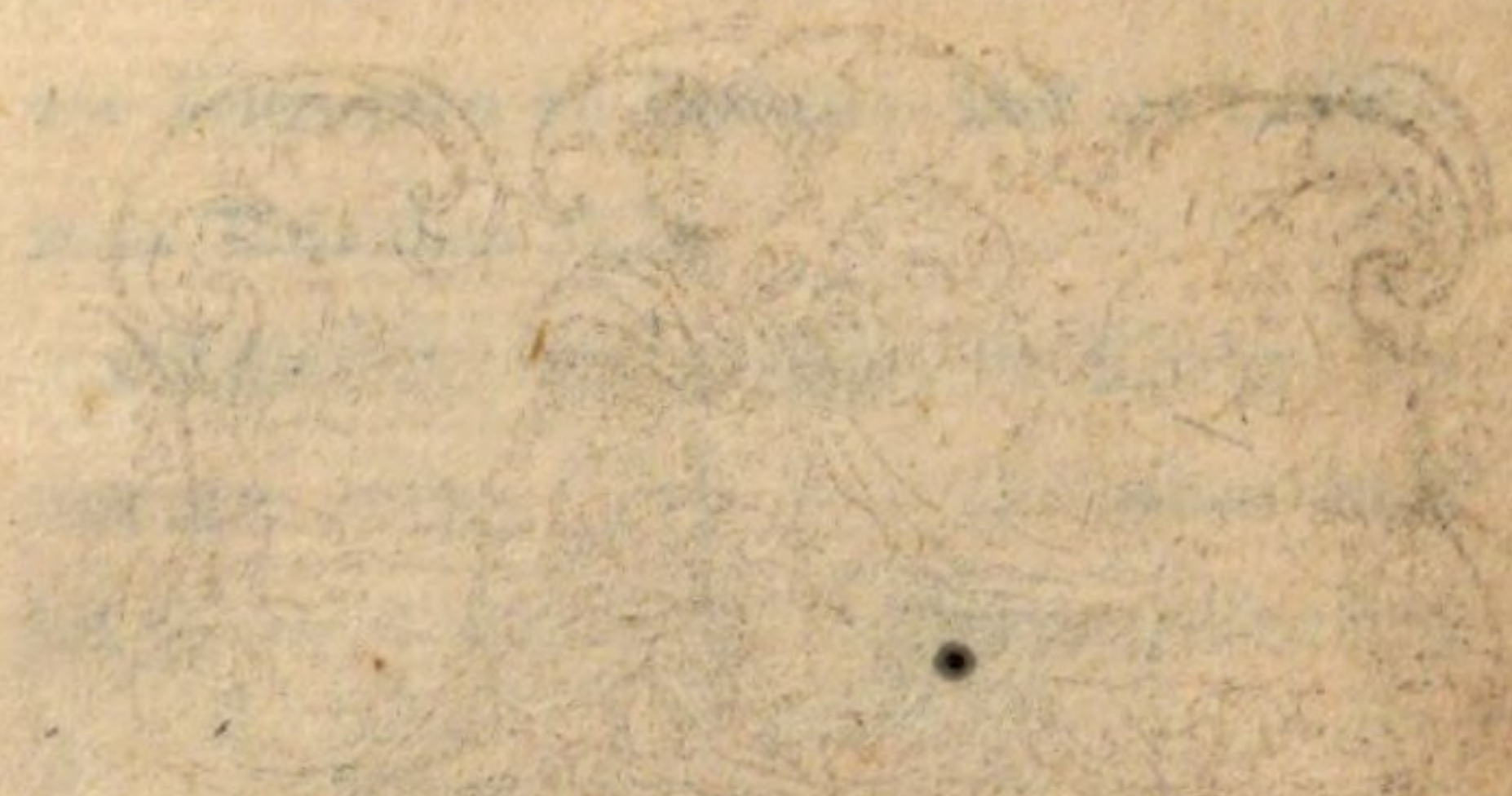


*E R A S T.*

IN EINEM AUFGUG.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

IN THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO







### ERSTER AUFTRITT.

*Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Ge-  
sträuch umgebener Plaz, vor Erasts Hütte.*

*ERAST. (Mit einer Jäger-Flinte; er-  
stellt sie unmutbig an die Seite.)*

**D**A komm ich, unverrichteter Sache, wie-  
der; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng  
ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen;  
umsonst hab ich den ganzen Nachmittag in  
der Sonnen - Hize das heisse Gebürge durchge-  
laufen; so wird der Hunger unserm Elend bald  
ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch



nein, ich muß mich erst von meinem Unmuth erholen. Ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth; äußerste Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint und sie hört, daß ich komme; dann troknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu seyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedauerns - würdigen Kinder. Das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indefs wird unsre Armuth immer größer, und unser Leben immer hülfloser. Das wenige, was ich hatte, ist



weg; an wen soll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unfre reisende Nahrung verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hilflos läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemählde meines Elendes ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Brief; keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hilflos dem Elend überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hilf-und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen besitzt. Hätt ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätte ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente,



der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt ;  
Himmel ! wären da nicht alle Ehren und  
Reichthümer der Welt mir unerträglich ge-  
wesen ? Hätte nicht mein Gewissen mir jede  
frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdun-  
kelt. Dies freundschaftliche Mitleiden in un-  
ferm Elend hat etwas süßes mitten in der  
Schwermuth ; dies sorgfältige Bemühen , eins  
dem andern solches zu erleichtern ; und diese  
Thränen , die wir eins für das andre weinen,  
werden nicht immer fließen ! Vielleicht daß  
mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen --  
Da kömmt mein kleinrer Sohn ; ach Gott !  
was wird endlich meiner Kinder Schiksal seyn ?  
Ich will meine Thränen wegwischen , und  
mein Gesicht aufheitern , damit das gute Kind  
sich nicht quäle.



ZWEYTER AUFTRITT.

(*Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knie.*)

*Sohn.*

Mein lieber Vater!

ERAST. Mein liebstes Kind! Woher kömmt du so munter?

*Sohn.* Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegen-Hirten. Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

ERAST. Warum, mein Kind?

*Sohn.* Er saß da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, is da: und gab ihm mein Mittag-Brod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert; aber wie hat es



mich gefreut , da ich ihn so begierig essen  
und sich freuen sah !

*ERAST.* O du gutes Kind ! Sey mir ge-  
segnet !

*Sohn.* Das hätte ja der kleine Ziegen-Hirt  
auch gethan , wenn er was gehabt , und ich  
vor Hunger geweint hätte.

*ERAST.* Du wufstest doch ! daß wir kein  
Brod mehr in der Hütte haben ?

*Sohn.* Ich hatte ja das ; und es hat mich  
recht gefreut , daß ichs ihm geben konnte.  
Ihr sagt ja : Gott im Himmel beschehre denen  
immer , die andern Gutes thun.

*ERAST.* Küsse mich , mein Sohn ! O Gott !  
diese Unschuld wirfst du nicht immer im Elend  
lassen. (Er wischt Thränen von den Augen.)

*Sohn.* Aber ihr weinet , mein Vater ! Ach !  
weint nicht , mein Vater !

*ERAST.* Ich weine nicht , mein Kind !  
Geh izt dort an den Hügel , und sieh , ob



dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht fefteft, von der Stadt herkommen.

*Sohn.* Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (*Allein.*)

O wie fchmelzt mir das mein Herz! So hilflos bin ich noch niemals gewesen! (Er geht tieffinnig umher.) O GOTT! GOTT! ---- Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder! --- O! Stehe du mir bey, der du mein Schikfal leitest; fteh du mir bey, das ich niemals gegen deine weife Leitung murre, und niemals an deiner Vorficht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Mine erkünstelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind troknet fanft meine Thränen.



## VIERTER AUFTRITT.

*LUCINDE, ERAST.**LUCINDE.*

**S**Ey mir gegrüßt, mein Geliebter! (Sie drückt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichste gegrüßt!

*ERAST.* (Umarmt sie.) Sey mir gefegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

*LUCINDE.* Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gefungen.

*ERAST.* Du beträgst dich im Unglück immer als eine Heldin.

*LUCINDE.* Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, daß du es feyßt.

*ERAST.* Gott! Wie viel Zärlichkeit ge-



gen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niedrerer Denk - Art, in Verzweiflung setzen würden!

*LUCINDE.* O Um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwör es dir; beym hohen Himmel schwör ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt. Ich bin in deinem Besiz glücklich; und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

*ERAST.* So ist es gewiss, daß trotz unsrer äuffersten Armuth, trotz des hülflosen Lebens deine ruhige Mine aus der inneren Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

*LUCINDE.* Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, daß du es bist.

*ERAST.* Ach! welche Güte!

*LUCINDE.* Bedenke, wie viel tausende



ärmer noch als wir find! und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene find!

*ERAST.* Aermer nicht, als wir izt find; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst hab ich heut das Gebürge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komm' ohne Nahrung zurück. Ich könnt es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unfre Kinder sehe -- O Gott! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

*LUCINDE.* Mein Freund! Ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kom-



men; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

*ERAST.* Ich bin beschämt, meine Geliebte! dafs jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

*LUCINDE.* (Weiset ihm ein Stück von gestikter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stück Arbeit ist vollendet! Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmanns-Frau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungedultig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten ausfahen, dann war die Rettung immer nahe.

*ERAST.* Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indefs kann ich doch meinen Beforgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern



Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

*LUCINDE.* Die Wege der Tugend, ô mein Geliebter! die sind untrüglich.

*ERAST,* Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel; und wie schwer ist's, seine Tugend, wenn von außenher alles Elend uns umringt, wie schwer ist's da, sie unverfehrt in seinem Busen zu erhalten? Ach! Es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht, unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängstigen; auch denn nicht, wenn deine Enkel einst unerkant vor deiner Thüre ihr Brod heischen. Gott!

*LUCINDE.*



*LUCINDE.* Du giebst ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorlicht zum Glücke geöffnet?

*ERAST.* Ja gewiss; aber wer einmal im Elend ist, wird immer von solchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stiefs uns aus; was blieb uns übrig?

*LUCINDE.* Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schicksal heimzustellen.

*ERAST.* Gut, mein Kind! Aber das ist drum kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammeln muß, um nicht zu verzweifeln.



*LUCINDE.* Unfre Umstände find so elend nicht , in die uns die Vorfehung aus weifen Abfichten , gefezt hat ; wie unbillich ift es , wenn wir gegen dieselben murren. Eben izt hab ich unfre Nachbarin befucht. Ist ihr Schikfal nicht viel schlimmer , als das unfre ? Sie ift alt , und hülflofer und ärmer , als wir find ; und wird schon lange durch fehmerzhafte Krankheit gepeinigt ! und alle ihre dunkeln Ausfichten dieses Lebens find nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth ; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in feltenen Augenblikken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ift der Tod , der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schließet. Und wir , wir follten bey den Vortheilen der beßern Erziehung und des angebautern Verftandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen , als fie es ift !

*ERAST.* Das wollen wir nicht , meine Geliebte ;



*LUCINDE.* Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzwek thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das größte, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ist, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns summt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil izt unsre Umstände nicht beneidens-werth sind? Ermuntre dich; siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abend-Roth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

*ERAST.* Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, daß ich dich besize! Du hast



meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlings-Tages! sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstoffener kann nicht bey deinem Sterbe-Bette weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören; ô so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

*LUCINDE.* Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich izt nicht



gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; ô daß der in Erfüllung gehe! Gott!  
Ich - - -

*ERAST.* Um des Himmels willen, sage nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des größesten Glückes, dich zu besitzen nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

*LUCINDE.* Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen muß ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohns izt unruhig wäre, den er - - -

*ERAST.* Nun ja! O dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigste, unbekannteste, wenn er



sie auf die Straſſe hingeworfen , gefunden hätte ; gewifs hätte weinen müſſen ; und mein Vater , er ſollte ---

*LUCINDE.* Wie unbillig würden wir gegen einen Vater ſeyn , der dich ſo ſehr geliebt hat , wenn wir ihn ---

*ERAST.* O Gott ! Ja gewifs unbillig ! ô mein Vater ! du ſollteſt ewig mich haſſen , der du mich ehemals ſo zärtlich liebteſt , jede meiner ſchwach - aufkeimenden Fähigkeiten mit übermäſſiger Freude bemerkteſt , du ſollteſt mich immer haſſen ! Auch in der ernteſten Stunde , wenn ich über deinen Zorn weine , wirſt mir mein Gewiſſen nichts vor ; hätt' es mir vorzuwerfen , Himmel ! dann würde dein Zorn mir unerträglich ſeyn ! Du wirſt , ô du wirſt deine Liebe mir wieder ſchenken ! Vielleicht , füſſer Gedanke ! vielleicht weint er ſchon über einen Sohn , den er ſo hilflos ſeinem Schikſal überlaſſen hat.



Diese Hoffnung, ô wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das rührende erzählen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können. Laß uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

*LUCINDE.* Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

# FÜNFTER AUFTRITT.

*SIMON.*

Sind sie weg? ---- Ja, wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen daß ich mich vor ihnen scheuen muß, was pochest du so? (Er legt sich die Hand aufs Herz.) Was das für ein unbändiges klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O laß mich! ma-



che mir nicht bang über etwas , das ich aus den besten Absichten gethan habe ! Du alter ehrlicher Kerl ! Dein Gewissen ist sehr empfindlich , daß du etwas gewagt hast , das sonst in allen andern Umständen ein Schelmen-Streich gewesen wäre. Aber es ist keiner ; Absichten und Umstände entschuldigen mich ; mein Seel ! es ist kein Schelmen - Streich ! Und doch ist mir so bang , als wenns einer wäre ; wenn nur niemand kömmt , eh ich mich in Ordnung gebracht habe. ( Er langt einen Beutel mit Geld hervor. ) Es ist viel ; das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt ! auf der Straffe geraubt ! Verflucht ! Wie soll mir das nun ewig bang machen ! Befriedige dich , Gewissen ! O ! Es ist das erste mal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen , und mit dir in Freundschaft leben , als im Ueberflufs sitzen , und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Man-



gel , unserm Elend nur ein wenig abzuhef-  
fen , gieng ich und foderte dort , zwar mit  
Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberflufs;  
dafs er nur fo lange mifst , bis er noch Hau-  
fe kömmt; und dann mag er fichs aus seinen  
vollen Kisten wieder erfezen. Nein, beym  
Himmel! es ift unbillig, dafs fo viele Schur-  
ken mit allem Ueberflufs durch die Welt  
fchlendern , und mein braver Herr, und Lu-  
cinde , und ihre Kinder, und ich follten in-  
deß hülflofs und hungrig in diefer Wildnifs  
fchmachten. Ha! Mir fiedet mein Blut ,  
wenn ich fie fehe , diefe Praffer, diefe ftol-  
zen Ungeheuer, die den Armen und den hülf-  
lofen Elenden zum Vieh zählen , und in al-  
len Wollüften fich wälzen ; ihr meift durch  
andrer Elend erworbenes Gut in Lafterthaten  
verpraffen ; indeß foll der Arme verhungern,  
und der Elende verfchmachten , und mit heif-  
fen Thränen zusehen , wie diefe ungerochen



in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, daß diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich -- Himmel! Ich höre rauschen. --- Es kommt jemand -- Nein -- Ich zittere, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überraschet werde, was will ich sagen? meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muß seyn; mein Seel! da muß gelogen seyn. Ich will sagen --- Nun was? --- Ungeschikter Narr! Verzweifelte Umstände! -- Ich will sagen -- Ich habe -- Nu ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. ---- Ja, ja! Das geht an; ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt;



der fragte , ob ich noch bey Erasten in Dien-  
sten wäre ; darauf hat er gesagt , er ---- er  
wisse unsre Umstände , er habe Mitleiden ,  
er --- und --- Bliz ! Wer kömmt , ---- unsre  
beyden Söhne finds ; kann man denn nicht  
ungestört seyn ? Ich werde meine Role treff-  
lich spielen.

SECHSTER AUFTRITT.

*SIMON, beyde Söhne.*

*Erster Sohn.*

**S**Ey willkommen , Simon !

*Zweyter Sohn.* Sey willkommen , Simon.

*SIMON.* ( Steht ganz staunend. )

*Erster Sohn.* Du bist nicht freundlich ,  
Simon !

*SIMON.* Ja , ja ; es steckt mir was in mei-  
nem närrischen Kopfe.

*Zweyter Sohn.* Du kömmt spät aus der  
Stadt.



*SIMON.* Ich hatte auch vieles da zu thun.

*Erster Sohn.* Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

*SIMON.* O ja! Recht viel. Wir haben voll-auf.

*Zweyter Sohn.* O du guter Simon!

*Erster Sohn.* Ich hab' im Wald Früchte gesucht; ich habe den ganzen Korb voll.

*SIMON.* Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

*Zweyter Sohn.* O wie verlangt es mich, auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

*Erster Sohn.* Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

*Zweyter Sohn.* Du lieber Bruder! küsse mich! (Sie küssen sich.) Wie ich dich liebe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsere Mutter! Wir hatten keine Spiele mehr, und izt haben wir recht viel. Die



liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Näh-Rame saß; sie sah mich nicht, und weinte und betete, und da mußt ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätt' ichs nicht sehen sollen, daß sie geweint hat, aber ich habs doch gesehen. Sag uns, Simon! Warum weinen sie so oft unser Vater und unfre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

*Erster Sohn.* Mir auch. Sag uns, Simon! sag uns, warum, wenn du es weißest.

*SIMON.* Nun, ihr Kinder! ich denke! sie weinen, weil wir so arm sind.

*Erster Sohn.* Arm? Wir?

*Zweyter Sohn.* Unfre Nachbarn im Gebürge sind arm, nicht wir.

*Erster Sohn.* So ist's. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wirs, izt sind wirs nicht mehr. Wir haben ja so vieles. Oder, sind wir denn izt nicht reich.



*SIMON.* Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

*Zweyter Sohn.* Du lachest über uns, Simon! Aber ist man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja izt für fünf Tage genug.

*SIMON.* Ihr guten Kinder!

*Erster Sohn.* Nun, Simon! So sag uns: Wenn wir arm sind, was haben denn die, so reich sind?

*SIMON.* Die haben an allem Ueberfluß.

*Erster Sohn.* Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

*SIMON.* Ja; und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

*Zweyter Sohn.* Die wunderlichen Leute!

*Erster Sohn.* Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben.

*SIMON.* O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem großen Haufen zu legen.



*Zweyter Sohn.* O Simon! Du hast deinen Spafs mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollt es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

*Erster Sohn.* Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum besten. Man muß nicht lügen.

*SIMON.* Es ist gewifs wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

*Erster Sohn.* Aber wenn ich Ueberfluß hätte, so würd ichs unsern armen Nachbarn im Gebürge geben; wie unser Vater und unfre Mutter auch.

*Zweyter Sohn.* Ja, gewifs ich auch,

*Erster Sohn.* Ich weiß keine größere Freude, ich muß allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

*Zweyter Sohn.* Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.



*Erster Sohn.* Aber sag uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unfre Mutter? weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

*SIMON.* Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberflufs hätten; und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

*Erster Sohn.* Ja gewifs, Simon! Du hafts errathen; izt möchte ich auch weinen, dafs wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch! (Sie gehen.)

#### SIEBENDER AUFTRITT.

*SIMON.*

Izt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Lafs mich erst den Angst-Schweifs wegwischen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hütte gehn, und -- Aber was wollt ich



ich sagen? Ich glaub, ich habs in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht alter Narr! Steh vest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, füraus eins, das meiner ganzen Natur so zuwieder ist. O wenns nur dißmal geräth! --- Von jenem Herren wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! --- Himmel! Da kömmt er. Halte dich wohl.

*ACHTER AUFTRITT.**SIMON, ERAST.**ERAST.*

**W**illkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

*SIMON.* Nein, müde bin ich nicht; ich

H

habe



habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

*ERAST.* Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abend-Essen wird bald fertig seyn. (Simon geht.)

*ERAST.* (Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar izt nähr ich wieder die süßeste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was für süße Hoffnungen! was für schreckliche Zweifel! Welch Entzücken, ô Gott! Welch himmlische Freude! wenn ich vom verführten Vater Antwort erhalte. Die süße Hoffnug macht mich weinen; wie werd ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benezen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott!



O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Laß meinen Vater nicht unverföhnt zur Grube gehn! Wie wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reise ist weit; wenn dies liebens-würdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knie umfassend, für seinen Segen flehete, und für den Segen seines Vaters. --- O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süße Entwürfe, um tausend mal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird; er sieht ihn.) Bist du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

*SIMON.* Ihre Gütigkeit gegen mich be-



lohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblicke.

*ERAST.* Das kann ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, lidtest mit mir Hunger und Mangel, und verfäumtest bey mir jedes andre Glück.

*SIMON.* O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereuen, dafs ich was grosses gethan habe. --- Hier ist ---

*ERAST.* Was, mein Freund?

*SIMON.* Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

*ERAST.* Wie? --- Was? ---

*SIMON.* Geld, --- das ich mit aus der Stadt gebracht habe.



*ERAST.* So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

*SIMON.* Meine Hand? --- zittert? --- Ich denke, --- vor Freude.

*ERAST.* Du stotterst. --- Was ist's?

*SIMON.* Geld, mein Herr! Geld ist's! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen sie sich nicht.

*ERAST.* Dein furchtames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll, Ums Himmels willen! mein Freund, reiße mich aus der Ungewissheit, wer hats dir übergeben?

*SIMON.* Ja --- man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

*ERAST.* Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiß, auf was Art du es bekommen hast.



*SIMON.* Nun --- ich nehm es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten find!

*ERAST.* Nun heraus, Simon! rede heraus.

*SIMON.* Ich --- Da ich aus der Stadt kam -- Da --- unten am Gebürge hab ichs gefunden.

*ERAST.* So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

*SIMON.* Ich glaube, sie können mir ins Herz sehen.

*ERAST.* O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprich du dir ja.

*SIMON.* Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe ---

*ERAST.* Was, wie ich gesagt habe?

*SIMON.* Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.



*ERAST.* O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

*SIMON.* Das muß er wohl seyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey ihnen in Diensten wäre?

*ERAST.* Nun weiter - - -

*SIMON.* Ich sagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich soll' es Ihnen bringen.

*ERAST.* Hast du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

*SIMON.* Nein, wie ich gesagt hab; ich weifs mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben. (Für sich) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

*ERAST.* Ich glaub es selbst, du habest ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum ersten mal betriegen?

*SIMON.* Das ist aber die Wahrheit. - - -



Ich mußs , verzeihen sie , ich mußs in den Garten gehn. (Er geht weg.)

*ERAST.* Das ist wunderbar ; da mußs ein Geheimnißs darhinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist ! Das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn , als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk , ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn , bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

*SIMON.* (Kömmt ganz langsam zurück , und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen. ) Mein Herr -- Verzeihen Sie -- Ich kann es nicht ausstehen , daßs ich Sie habe betrogen wollen. Es würde mich mein Lebenstag unruhig machen. Ich will ihnen alles sagen , damit ich auch wisse , ob das , was ich gethan habe , so böse ist , als mirs mein Gewissen angeben will. Ich ---

*ERAST.* Ums Himmels willen ! so rede ---



*SIMON.* Ich hab es auf dem Gebürg --  
einem Reisenden abgenommen.

*ERAST.* Wie! Wie! Abgenommen?

*SIMON.* Ich will ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebürge nach unsrer Wildnifs schlenderte, da sezt ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die Himmel-ansteigende Palläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, dafs jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf



dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und dafs eben izt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indess dafs dort bey manchem Narren, der kaum des Waffers werth ist, in einem Tag mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indess dafs dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitfamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfennig fordert; indess dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billich, dacht ich, dafs man so die Glücks-Güter theilt,



die doch für alle da sind, und dafs oft einer allein so viel mißbraucht, als für tausende genug wäre; so dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bitterm Gram weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wol gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müßte; Himmel! das kann nicht unbilllich seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben; das soll er, beym Himmel! das soll er; dann werd' ich so viel bekommen, dafs wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberflufs; aber es ist doch nicht billich, dafs wir verhungern; so dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreißen; mein Herz hat mir nie so gepocht; Halt! stotterte ich,



und faßte des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich, nur nicht Hülfe geruffen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zusammenruffen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger Herz, als ich hatte; sonst hätt' er bemerkt, wie ich schwizte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todtblafs gieng ich izt ins Gebüsch zurück, und war da, wie vom Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachtete, so verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

*ERAST.* Und du, ehrlicher Mann! du konntest dich zu so was entschließen?

*SIMON.* Ich wollte, daß das Geld mir auf der Hand zerfchmolzen wäre! Aber nein!



Bedenken Sie es recht! Alle Umstände entschuldigen mich.

*ERAST.* Es können keine Umstände eine vorfäzlich böse That entschuldigen.

*SIMON.* Aber ich dachte nicht, dafs sie so böse wäre.

*ERAST.* Ich werde unruhig seyn, bis dies Geld wieder seinen rechtmässigen Besizer gefunden hat.

*SIMON.* Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil sie bey vielen Jahren nicht so viel beyfammen gesehen haben.

*ERAST.* Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Höhe, wo



man die Straſſe überſieht; vielleicht wirſt du ihn wieder finden.

*SIMON.* Ich ſollte alſo ---

*ERAST.* Was?

*SIMON.* Ich ſelbſt ihm das Geld wieder geben?

*ERAST.* Da nimm es hin; ich überlaſſe es deiner Wahl.

*SIMON.* Nun, ſo eil' ich auf die Höhe, um auf der Straſſe nach ihm zu ſehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muſs das ſeyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzufchleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muſs man immer das böſeſte vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Bliz! -- Da iſt er ſelbſt!



## NEUNTER AUFTRITT.

*CLEON, in Stiefeln; die vorigen.*

*CLEON.*

**M**Ein Herr! Ich habe mich von der Straſſe im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu ſuchen, verlohren; und endlich komm ich hieher. Verzeihen Sie! -- (Er ſieht den Simon.) Himmel! Ich bin verloren!

*SIMON.* Mein Seel! er iſt es ſelbſt!  
(Er ſchleicht ſich hinten aufs Theater.)

*ERAST.* Warum ſo beſtürzt, mein Herr?

*CLEON.* Ich erſuche ſie, mein Herr! meiner zu ſchonen; dieſer Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzuſordern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch ſo viel übrig, als mir zu Fortſetzung meiner Reiſe nöthig iſt,

*ERAST.* Verzeihen Sie, mein Herr!



O Himmel! Wir find keine Räuber - Bande ; wir find nur Unglückliche , die fich aus der Welt in die Wildnifs gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken , der Ihnen verursacht worden ; das Geraubte follen Sie alles wieder haben. Simon !

*SIMON.* ( Kömmt ganz erschrocken. )

( *Zu Cleon.* ) Mein Herr ! Ich komme ganz befchämt. Erlauben Sie , daß ich dasjenige Ihnen wieder gebe , was ich Ihnen vorhin aus Unmuth , aus Verzweiflung abgenommen habe ; ich wollt Ihnen eben auf die Straffe nachlaufen , um es Ihnen zurück zu bringen. Ach ! Die elenden Umstände , in denen mein wakrer Herr und die Seinigen find , unfre äufferste Armuth haben mich zu einer That verleitet , der ich fonst gewifs niemals fähig gewesen wäre ; Gott im Himmel wolle mirs verzeihen ! Da , mein Herr ! nehmen Sie es hurtig zurück , diese Laft , die mich  
mein



mein Lebtage würde beunruhiget haben. (Indeß daß Simon redt, betrachtet Erast mit großer Aufmerksamkeit den Fremden.)

*CLEON.* Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dies wenige; ich nehm' es nicht zurück. Ich wünschte, daß ich Ihnen mit mehrerm beystehen könnte; allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

*ERAST.* Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (Für sich.) Himmel! Diese Züge, diese Geberden!

*CLEON.* Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen.



zen. Ich schenk es hier dem Freund, der  
ihr Bedienter zu seyn scheint.

*SIMON.* Keine Bedenklichkeiten! Ich  
nehm es mit tausend Dank an, mein Herr!

*ERAST.* So haben Sie tausendfältigen  
Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war  
ich nicht in solchen Umständen; da war mir  
das selige Vergnügen nicht ver sagt, andern  
gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen  
Sie meinen Thränen!

*CLEON.* Mein Freund! Erlauben Sie mir,  
Sie so zu nennen; Ihr edles Betragen sagt  
mir, daß Sie nicht von dem gemeinen Hau-  
fen sind. Es muß Sie ein trauriges Schik-  
sal betroffen haben?

*ERAST.* O mein Herr! Es blieb uns  
nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die  
Tugend.

*CLEON.* Mein Freund! Wie sind Sie be-  
neidenswerth! Ich hab an Glückes-Gütern



Ueberfluß; aber ich würd es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte; und, wie es scheint, ô GOTT! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen Sie mit mir; ich bin Ihres Mitleidens werth. O GOTT! Wie quaalvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung; Sparen sie sich, ô sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage! O GOTT! Was ist das für ein Elend! Wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns in dem Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfol-



gen! Schon lange hab ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denenjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schreklicher Gedanken! in äußerstem Elend leben; vielleicht ein hilfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmels-Strich läßt Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wist ichs! ich wollte hineilen; meine grauen Loken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für diß Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiß, ich bin es werth!

*ERAST.* Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzufuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich ---



ZEHNTER AUFTRITT.

*LUCINDE, die vorigen.*

*LUCINDE.*

**W**ie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abend-Luft. Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unfre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

*CLEON.* Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

*SIMON.* Ha! Mein Herr! Gott im Himmel, was seh ich! O! seh ich recht? Gott im Himmel! was find ich da bey dem Geld?

*ERAST.* Himmel! Was ist's?

*SIMON.* (*Zu Cleon.*) Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zedel steht? (Er giebt ihm ein Papier.)



*CLEON.* Ja, ich bins.

*SIMON.* O Gott! So umarmen Sie sich!  
O ich muß weinen wie ein Kind! Umarmen  
Sie sich! Das ist Ihr Vater, mein Herr!  
Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde ---

*ERAST.* Gott! Wie? O mein Vater!  
(Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

*CLEON.* Meine Kinder! O Gott! Das  
Entzücken nimmt mir die Rede. O mein  
Sohn, meine Tochter! Wie, so entsetzt!  
Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich  
leiden gemacht! Doch ja; du bist, du bist  
mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu  
langen Gram zerstörten Gesichts-Züge wie-  
der. Ach Gott! Wie wunderbar, wie un-  
vermuthet glücklich!

*ERAST.* Ach mein Vater! mein Vater!

*LUCINDE.* Und ich darf, Vater, Sie  
nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand  
mit Freuden-Thränen nezen! O mein Vater!



*SIMON.* (Bringt beyde Söhne von der Hütte her.) Da , Kinder , da kniet auch hin ! Wir sind glücklich , mit einmal glücklich. Ha ! Ich weifs vor Freude nicht , wo ich bin.

*CLEON.* O steht auf ! halte mich , Sohn ! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich , umarmet mich , alle ! Das sind deine Kinder ? O seydt mir gesegnet , ó Lueinde , meine Tochter , Eraft ! O GOTT im Himmel ! du hast meine Quaalen geendet. Drey Jahre finds schon , seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat ; drey Jahre finds , seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte , und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte ; wie ich auf meinem Bette winfelte , Kinder ! wie Verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief ! O GOTT ! so rief



ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann verfühnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange hab ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht; gesegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

*ERAST.* Mein Vater!

*LUCINDE.* O machen Sie sich keine Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte; wir werden alle einige Erholung nöthig haben.





## EIN GEMÄHLD

AUS

## DER SÜNDFLUTH.

*SEMIRA und SEMIN.*

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellen-Gebürge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespülten Seiten; das Geschrey der Elen- den, die verzweifelnd seine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in



die schäumende Fluth sich ; gefammelte Regen - Güsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg , der den halb - todten Vater höher hinanschleppte , oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder. Izt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor ; Semin , ein edler Jüngling , ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen , er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam , die Fluth hatte sonst alle getödtet , standen sie da im heulenden Sturm - Wind. Die Fluthen stürzten auf sie hin , über ihnen brüllte der Donner , und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her , wenn nicht Blize die grauen - volle Scene beleuchteten ; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen , und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich , wälzte durch Ungewitter sich fort , und suchte neues



Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regen-Tropfen von ihren blassen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, ô mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, ô welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, ô mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. --- Izt --- O GOTT! --- Dort wälzt sichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blizen erhellt. Izt, ô GOTT! GOTT! Richter! Sie sprachs, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen



schwiegen, er sah izt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Izt küßt er ihre von kaltem Regen bespülten blassen Wangen, drückt stärker an seine Brust sie, und sprach ---- Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch ein mal mich anblickt, noch ein mal deine blassen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebest, noch ein mal, eh die Fluth uns dahinreißt.

Er sprach, und sie erwachte; sah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniß ihn an; dann sah sie hinaus in die Verwüstung; Gott! Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrek-



nisse verkünden die unverföhte Rache!  
 O GOTT! Unfre Jahre flossen in Unschuld da-  
 hin, du, der Jünglinge tugendhaftester! ---  
 Weh! Weh mir! Sie find schon alle dahin!  
 die mein Leben mit taufend Freuden schmük-  
 ten, find alle dahin! Und du, die du das  
 Leben mir gabest! O qualvoller Anblik! Von  
 meiner Seite rifs die Fluth dich weg, noch  
 ein mal hubest du dein Haupt und deine Ar-  
 me empor, wolltest mich segnen und warst  
 verschlungen. Ach! Sie find alle dahin!  
 Und doch -- O Semin! Semin! Die einsame  
 verwüftete Welt würde an deiner Seite ein  
 Paradies mir feyn! O GOTT! In Unschuld  
 flossen unfre jugendlichen Jahre dahin. Ach!  
 Ist keine Rettung, kein Erbarmen? ----  
 Doch was redet mein qualvolles Herz. O GOTT!  
 Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Men-  
 fchen Unschuld vor dir!

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im



Sturm-Wind wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theureste! meine theureste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran; schon umfließt er unsre bebenden Schenkel; aber laß, o laß nicht, wie Verworfne, dies allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, ô meine Geliebte! was wär, was unser längstes Freude-vollestes Leben? Ein Thau-Tropfe, der am Fels hängt, und vor der Morgen-Sonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, izt da wir hinübergehn; umarme mich, und so laß unser Schik-



sal uns erwarten. Bald, ô meine Semira! bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor; voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß unsre Händ uns zu Gott empor heben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wol dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; der sey der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in der Semira



verschönertes Gesicht ; si hub die Hände ins Gewitter empor , und sprach : Ja , ich fühle sie , die feligen großen Hoffnungen alle. Lobe den HERRN , mein Mund ! Weint Freuden-Thränen , ihr Augen , bis der kommende Tod euch schließst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen , ihr Geliebten alle , wir kommen , ô bald bald werden wir euch wieder sehn ; sie stehn da vor seinem Thron die Gerechten ; er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet , ihr Donner ! Heule Verwüstung ! Ihr seyd seiner Gerechtigkeit Lob - Gesang ! Kommt über uns , ihr Wellen ! -- Sieh , Geliebter ! Umarme mich ; dort kömmt er daher , der Tod ; auf dieser schwarzen Welle kömmt er daher ; umarme mich , Semir ! laß mich nicht ; ô schon hebt die Fluth mich empor !

Ich



Ich umarme dich , Semira ! sprach der  
Jüngling , ich umarme dich ! O Tod , sey  
willkommen ! Hier find wir ! Gelobet sey der  
ewig Gerechte !

Sie sprachen so , und die Fluth spülte die  
sich Umarmenden weg.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO



*DER*  
*ERSTE*  
*SCHIFFER.*

IN ZWEEN GESÄNGEN.



DEA

ERSTE

SECHS

IN ZWEIFEL





## ERSTER GESANG.

**M**anch Kummer-volles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wüthende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom



blauen Ufer nicht hörten; von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehemals gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft verfuhrte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihen-Tanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen; anmuthiger als der junge Pfirsich-Baum, wenn er zum ersten mal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die



Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen; aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin; ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend; hilflos von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so groß ist mein Elend, daß dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hilfloses Elend und Jammer. Dann kommt kei-



ne menschliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines Liebe-vollen Gatten, den dein Lieb-Reiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Mutter-Name der stammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude; nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsen-Klüften zurück; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen,



die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie [umher, und liefs von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, daherging. Auch hatte sie eine Höle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt; denn die Einsamkeit ist Phantasien-reich; was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höle, und be-



festigt' es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die größte von allen empfing ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesmin - Stauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlt' es nicht, daß sie einsam war; sehszehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen, aber izt fieng sie an es zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder saß sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wol die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wofür sind wir da gewesen, und wofür sind wir noch da? O ich fühl es; woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte; etwas, das ich nicht nennen kann;



ja ich fühl es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich seh es; immer schwebt ein trauriges Geheimniß vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die Geheimniß-reiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluren! sagt mir, ô! sagt mir: Ist dieser kleine Punkt diese Insel, die ihr umgibt? denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen! Ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem



Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület?  
Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr  
schweigender Kummer giebt mir Verdacht.  
Gewiss! gewiss, das ist nicht das einzige  
Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was  
ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk  
unbeweglich in einer langen Reihe über euer  
äußersten Rand sich hinzieht? Vielleicht triegt  
mich die Einbildung; aber mir däuchte schon  
bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu  
hören. Was kann es anders seyn? wiewol  
es so klein zu seyn scheint; das macht die  
tiefe Entfernung; ich weiß es, ô ich weiß  
es! scheinen doch die fernen Wellen auch  
klein; scheint nicht unfre Hütte auch viel  
kleiner, wenn ich vom äußersten Ende der  
Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses  
hier mit Fluren und fruchtbaren Bäumen,  
so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren  
Genuss sie da sind. Aber vielleicht finds andre



Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben; vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin, bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; ô glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zureizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, das ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlaßt



mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art; jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die mannigfaltigen Vögel; Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube faß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süßer Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergeln in dem Neste, die der Eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, in- des der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vö-



gel, wo die Eyer sonst waren, indess daß die größern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschern-der Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber izt huben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die größern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gclungene Sache, und schien seinen furchtsamern Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und izt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?



Semira war bang, die ihrem Geheimniß so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erweken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in so müßiger Einsamkeit verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen; das muß ich  
den



den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre so, andre anderst. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich sie pflegen! Wie wollt' ich sie lieben! Aber nun, ich will diese Phantasien alle mit dem Wind wegjagen; die Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter; die Frage muß ich thun, und dann keine mehr: Ich weiß noch, daß ich nicht immer war, wie ich izt bin; daß ich nach und nach zu dieser Größe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe; ich weiß noch, daß ich nicht viel höher war als ein Nelken-Stok; also muß ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern

L

kann;



kann ; also muß ich einmal angefangen haben zu seyn , wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn ; sag mir , du mußt vor mir da gewesen seyn ; sag mir , wie und wo hast du zuerst mich gefunden , und was ist mit mir vorgegangen ? Wenn du mir das sagst , so kann ich vielleicht Mittel finden , ihnen leichter auf die Spur zu gehn , oder wol gar -- Ach ich weiß selbst nicht recht was ! aber du könntest mir alles sagen -- So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse , sprach sie , mein Kind , mit deinem wunderlichen Geschwäze ; wie du entstanden bist , kann ich nicht sagen. Da ich allein , ganz allein war , hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten , und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosen - Stauden vor der Hütte ; aber noch einmal , vorwitziges Kind , du wirst mit



deinem unnützen Geschwäze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht, mit deinem Vorwitz und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschloffen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahm Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem besten Lande der Insel gegen über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man

L 2

hätt'



hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumigter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hat ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit herum im Lande war. Du siehest jenen Fleken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestrekter Arm weit in das Meer hinaus. Am äuffersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestrekten Landes. Ihr gröffester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenck ihm zu



bringen und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht wekte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schläfe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über sein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finst'rer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Beben und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere; die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgen-Sonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel; und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaub-



te, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe; vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte großen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings; seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einmal überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt' an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittags-Hiz ihn nicht weke, und gab ihm den Traum, daß ihn dauchte, wie er das Ufer jener Insel sähe; kleine Liebes-Götter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebhrden; oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem



Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tief-staunend ein Mädchen mit jedem Lieb - Reiz geschmückt. Schlank gebückt gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weissen Haare zerflossen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfliesst; zum theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthen-Schofs auf ihrem Kopfe nachlässig bevestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füße sich schmiegeten, und mit den lieblichsten Gerichen ihre Aufmerksamkeit reizten; nicht der süssesten Früchte, die in mannigfaltigem Glanz von beyden Sei-



ten an wiegenden Aeften ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weissen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da daucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülfe eilte. Amor empfing ihn am schattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebes-Götter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumen-Kränzen, und umdünsteten sie mit Blumen-Gerüchen von ihren sanft-wehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft; und da erwacht er, lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg; sie ist aus meinen Armen geflohen.



Ach! Hier lig ich am Ufer, - - dort, fern  
ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum  
hat mich für immer betrogen; für immer,  
ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher;  
in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder  
safs er izt am Meer-Sand, und sah über die  
spielenden Wellen nach der Insel hin. Be-  
sonders des Nachts beym Schimmer des Mon-  
des, wenn tiefe Stille über die ganze Ge-  
gend war, und das Meer nur lispelte; dann  
stand er am äußersten Rande des Ufers, und  
horcht, ob er keine Töne von der Insel her  
vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören,  
oder die Töne einer lieblichen Stimme: Denn  
wie oft triegt die erhizte Einbildungs-Kraft  
die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er,  
und ihn dauchte, als hört' er Antwort aus  
tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er,  
Licht oder den Schimmer eines Feuers von



der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? Einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meine Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte; aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele;



und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat; den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleißig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit. Verlasse dieß Ufer, und danke den Göttern, das du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe; umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare



Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schatten-Bild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die bloße Phantasie im Traum nicht; gewiss, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum liefs er mir im Traum sie sehn; warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschmachte; warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer



mit Schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und Erfindung-reichen Wiz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welcher menschlicher Wiz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meer-Ente gefahrlos durch die Fluten zu schwimmen?

Izt faß er oft tief-staunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gefunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschte, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberflufs für jedes ihrer Be-



dürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einstmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamme gerettet; da faß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Ast bog sich über ihm hin, und dekt es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpfte er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung faß,



bald sich verlohrt, bald wieder entstand. Izt schleppt er den Stamm auf den troknen Meer-Sand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber izt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen, denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles. So eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) dafs vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blatt, und nezten die zarten Füße nicht; nun will ichs versuchen; schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, dafs ich gemächlich drinn size; so sprach er,



und hub freudig seine Arbeit an. O du,  
(so rief er) wer du auch bist, milde Gott-  
heit! die den unvergeßlichen Traum vor  
meine Stirne gebracht hat, höre, ô höre  
mein Flehen, laß meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend, nach  
der Insel, und sprach: O du! Schönste un-  
ter den Sterblichen! Was ist schwierig ge-  
nug, das die Liebe nicht möglich macht?  
Welche Gefahr ist zu groß, daß die Liebe  
sie nicht besiege? O was für süße Hoffnun-  
gen schweben um mein Haupt! Wie kannst  
du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie  
kannst du deine Liebe mir versagen, mir,  
dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt?  
Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner Arbeit  
ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie  
lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein  
Vorübergehender mich fragen würde: Freund,

was



was machest du da ! Was würd er zu der Antwort sagen ? Ich höhle mir dits Holz , um mich darein zu sezen , und ins weite Meer , darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende , der seinen tollen Sohn so forglos seinen Rase-  
reyen überläßt ? Das müßt er sagen. So sprach er , und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie , so sprach er wieder , wenns auch nicht gelingt , so hab ich einige , sonst müßige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen ! Gewiß wohnen Leute auf der Insel ; was mir mein Vater erzählte , machet mirs wahrscheinlich , und mein Traum , ( den hat ein Gott vor meine Stirne geführt ) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen , Götter ! wie hilflos müssen sie seyn , wie verlassen ! Oder wenn ihr Vater , wenn ihre Mutter todt wären , oder wenn sie einst stürben , und sie wär' allein auf der Insel , von

M

allem



allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßt' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das kühneste wagen! So verlor er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Izt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stieß er das Fahrzeug in die Fluth, setzt' in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mißlungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert' oft, und versucht' es oft wieder. Aber, so dacht er: Nun ist die Hälfte des



Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkuhr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungs-Kraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füße von Holz mir mache, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich würde mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes sie regieren. Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich



zu schneiden , und bald war es in Gestalt zweyer Ruder ; da lief er in den Nachen , und probierte lang umsonst ; aber jeden Tag beobachtet er die Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel , und jeden Tag fand er neue Vorthelle , sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meer-Bufen umher ; aber kühner auf seine Kunst sich verlassend , schwamm er izt hinaus ins offene Meer , und lenkte seinen Nachen glücklich zurück , und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süße Freude ! ( so rief er ) Nun ist mir das Wunder gelungen ; kühn will ich izt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer seyn ; wofern Morgen die Winde mit gewogen sind , will ich in kleinem Gefäße von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen , aber marternd und tödtlich meine Liebe ; und nur ein Elender wagts nicht , Unglücklichen durch



drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Izt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meer-Bufen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.







## ZWEYTER GESANG.

**U**Ngefehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert; aber izt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Infel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschließt, wie das Getös eines Sturmes im Welt-Meer. Izt fenkt' er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da faß der Gott der Winde



auf einer Klippe bey'm Eingang der Höhle. Winde mit faufendem Geräufche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stok fumsen. Auf feinen Befehl gehorchend kamen fie fonft, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu fammeln; fanftern Winden befahl er, um ftille Hütten und Fluren zu fäufeln, den Fleifs bey feiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Hayne und Gebüfche zu fchwärmen. Aber muthlos achtet er izt nicht der Winde, fafs auf der Thautriefenden Klippe da, ftüzte den Arm auf feine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Loken umflatterten Hand. Harmvoll fafs er da, und fah in die Wellen, die im Mond-Schein fich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müffig vor feinem Fels ihn



ligen sah , mit einem seiner schärfeften Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört fernher ihn klagen , und liefs auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder , um seine Klagen zu behorchen. O du , ( so klagt er ) die du lieber bist , als alle vom Gefolge der Thetis , schöner als alle , die in dem Meere schwimmen , soll denn Mitleiden und Liebe , sollen sie nie meine Schmerzen belohnen ? Ach ! Zu lange schon hat mich die Liebe gemartert ; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr ; und du achtest meiner nichts , wie schmachtend ich hier auf meinem Fels lige , und mit Sehnsuchts - vollem Auge dir nachsehe , wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest , in denen deine milchweisse Brust widerscheint. Wenn du oft hoch über die Fluten emporsteigest , daß ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe , dann schauert Entzücken



ganz durch mich hin ; aber wenn du dann plözlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüf-  
 fernen Aug entfliehst , ach ! dann durchbe-  
 bet mich eiskaltes Entsezen. Oder wenn du  
 mit andern Nymphen auf glänzender Fluth  
 in muntern Spielen umhersehwebst , dafs das  
 Meer um euch her schäumt , und Wasser aus  
 euern Kränzen von blumigem Meer - Grafe  
 rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreißt mir  
 die Brust , wenn ihr in muthwilligem Kampf  
 die Schilf - bekränzten Meer - Götter mit Ru-  
 then von Schilf - Rohr verfolget ; wenn der  
 Verfolgte oft plözlich sich umwendt , und  
 mit nervigtem Arm dich umfaßt. Zwar ent-  
 schlüpfen deine nassen Lenden ihm leicht ;  
 unter den Fluthen verborgen , kömmt du  
 dann plözlich mit spöttischem Lachen fern  
 von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich  
 unter die Fluthen verfolgt , Götter ! wenn  
 mein Auge beyde nicht mehr sieht , oder



wenn plötzlich einer der Götter dir unversehen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erfchrokene hoch empor hebt, ô dann stampf ich rasend den Boden -- denn du lächelst, und bist nicht böse über das tollkühne Spiel, und vergiffest, was für Marter indess mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervigter Arm den nahesten Fels, den Bösewicht zu zerfchmettern; schon ruf ich den rasendsten Winden, im wütenden Sturm ein mir so hässliches Schauspiel zu stören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobbenden Winde zurück, und sink' in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schwachtender Blick, und wekt mich des Nachts das Plätschern der Wellen; dann glaub ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die



dich verbirgt. Ach daß du nicht eine der Erd-Gebornen bist! Falsche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, ô komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen; aus allen Welt-Theilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherin der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum ersten mal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigten Grafe fallest, da deine Lilien-weißen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgen-Thau von frischen Rosen fließt; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie



du damals, ach! da ich dir schon nahe war,  
in die Wellen dich stürztest, und allen Mar-  
tern der Liebe mich lieffest.

So klagte der König der Winde, als Amor  
ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle ge-  
hört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so  
sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegür-  
teten Venus, mächtig deine Quaalen zu en-  
den; ich schwör es dir beym hohen Olymp,  
wirfst du eine Bitte mir gewähren, so soll  
mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des  
Nereus verwunden, daß sie mit lieblich - er-  
röthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt,  
und mit Sehnfuchts-voller Liebe jeden deiner  
Schmerzen belohnt. Ihm antwortet' Aeolus  
voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mäch-  
tigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir  
gewähren; nur geringe kann ich das Glück  
dir belohnen, das du mit hoher Betheuerung  
mir verheiffest. So vernimm meine Bitte,



(sprach Amor) verschliefs alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephir, daß sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschlofs sie in ihrer Höhle, und tausend Zephir flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn; izt eil' ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephirs schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgen-Dämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da stand. Still zitterte das Glanzvolle Meer in der kommenden Morgen-Sonne,



und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwei wilde Dauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meer-Schaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephir küßten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert izt Amor seine Kühnheit und seine Liebe; und izt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, ô seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz,



nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, ô laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammt hat, verlaß, ô verlaß mich izt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, liefs Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen oberster Spize Blumen-Kränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephir befohlen, in die Blumen-Kränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen; andre mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen; und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Izt sah



es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stiefs voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptun, und Schilf-bekränzte Töchtern des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so fangen sie) Gefahr-los sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schaale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. • Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumen-Kränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestä-



majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füßen. Zwar Amor fliehet vor dir; der muß glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutze nimmt. Empfange ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süßesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, ô wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere geföhndert, empfangen sich erstaunt am friedfamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findet dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermesslicher Tiefe. Er trotzet kühn dem tobenden Sturm, wenn Himmel und Meer wüthen, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen.

N

So



So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth. „

So fangen die Nymphen und Meer-Götter in plätscherndem Tanz um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschel-Horn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfing; izt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer; dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fußtritt sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnen-Bäume in fruchtreiche Reihen gepflanzt; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit



Trauben - behangenen Armen , Jefminen und Myrthen - Geſträuche waren hier und da in ſchattigte Lauben gewölbt , ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet , fein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forſchend im Schatten ; indefs ſaß Melida bey ihrer Mutter in der Hütte , ſtumm ihren Kopf auf den Buſen gebogen , ſaß ſie lange da ; da ſprach Semira : Wie , immer ſtauneſt du , mein Kind ! Was ſtauneſt du , geliebte Melida ?

Ihr erwiederte Melida , und Thränen ſtiegen in ihre Augen. Ach ! ich ſtaune , ich kanns nicht nennen warum ich ſtaune ; ich weiſs nicht warum mein Herz pocht , ich weiſs nicht , was ſo ſchwer auf meinem Buſen ligt , das mich unglücklich macht , unglücklicher als alle andern Geſchöpfe.

Wie , meine Melida ! So antwortete die Kummer - volle Mutter , wie unglücklich ?



Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzt, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäft; und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte, ach ja! Ehdem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet; und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich; seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh



find und fingen; seh ich meine Schafe, wie  
sie im Schatten sich sammeln, und mit fro-  
hen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen,  
oder zufrieden eines an des andern wollichter  
Seite ruhen, dann kann ich den traurigen  
Wünschen nicht wehren ---

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie,  
immer die alte Klage, unzufriedenes Mäd-  
chen! Was das für Einbildungen sind! Ver-  
langen nach Sachen, die du nicht nennen  
kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur  
sind. Wie wenn ich auch murren wollte,  
dass dies Meer nicht Land ist, oder dass ich  
nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder dass  
diese Bäume nicht mit mir reden? Und das  
wäre noch lange nicht so wunderbarlich.

Melida sprach: Aber das daucht mir doch  
so wunderbarlich, so unnatürlich nicht, was ich  
wünsche. Warum müssen wir das allein  
missen, was die Thiere alle haben? und doch



haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen , sie schlafen , sie hören , sie riechen , wie wir ; sie freuen sich , sie trauern , besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt ; wir haben so vieles mit ihnen gemein ; warum das nicht ?

Warum das nicht ! Wunderliches Mädchen ! ( antwortete die Mutter in unzufriedenem Ton ) Frage die Götter , warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben , als deine sanften Schafe und die muntern Vögel ; wenns die Götter so haben wollen , warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden ?

Furchtsam leise erwiederte Melida : Ja ; aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes , und die Daube nicht der Gesellschaft der Ente ; jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen , das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung ? Auch mein zamestes Schaf freuet



sich mehr über seines gleichen , als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, ô wie entzükend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der --- Ach! es ist --- Mein Herz liebet dich über alles; aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da



wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangst! Sie könnten aus jedem Baum; aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen; wie du bist; aber ---

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrs-Zeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; --- ja ich will --- Plötzlich fuhr Semira zurück. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bild-Säule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte; eben so bestürzt, Götter! sie ifts, rief er, sie ifts, die ich im Traume sah.



Semira, ganz erschrocken, sah rückwärts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und -- aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle; wer du auch seiest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schuz.

Melida, indess das sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Izt sprach sie: O die Götter haben meine Wunsch' erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, das ich deine



Hände berühre , und deine rosenfarbigten Wangen ! Aber sage mir : Wie haben dich die Götter geschaffen ? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken ? Sage mir : Was warest du erst noch ? ein Baum ? ein Stein ? So sprach sie , indess dafs sie des Jünglings hebende Hand an ihre wallende Brust drückte. Izt seufzte der Jüngling : Meine Geliebte ! wofern ich dich so nennen darf. - - - Mich ! ( sprach Melida ) ach sag es mir immer ! mit Entzücken hör' ichs. Ich fühl es , ich bin glücklich , jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle , fühle , wie mein Herz vor Freude pocht , meine Hand zittert in der deinen ; so hab ich noch nie mich gefreut , noch nie das empfunden.

Götter ! wie bin ich glücklich ! ( rief izt der Jüngling ) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine Gefahr - volle Reise beglückt ! wie sehr mein kühnes Unter-



ternehmen mir belohnt ! So sprach er , und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du , was fühl ich ! ( sprach Melida ) O ich sterbe vor Wollust ! Alles giebst neues noch nie empfundenenes Entzücken in mein Herz , alles , alles , was du unternimmst. Aber du , du willst ja immer meine Gesellschaft seyn , in allen meinen Geschäften mir beystehn , und alle meine Freuden mit mir theilen ?

Wie kann ich anders , da ich nur durch dich glücklich bin ? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter ! ( sprach Melida ) wie die Götter gütig sind , daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören , und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen , so liebenswürdig ! sieh , Mutter , dieß schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir , nicht klein , wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach izt : Laßt von unsrer Verwirrung uns erholen ; setzt euch neben mir ;



und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzähl uns, woher du kömmt, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muß etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie setzten sich ize, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich Hoffnungslos gequält, weil das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füßen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte, da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn gelegt, die gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich



Dank - Opfer bringen ; sie haben zu unserm Glücke dich herübergeführt , und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also ( sprach Melida ) ist dort über dem Meer ein andres Ufer , und andre Bewohner ; das hab ich immer vermuthet , und meine Mutter hat mirs immer verhehlt ; aber du gehst doch in deinem gehöleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurück ; ô bleibe bey mir , sey einzig und allein mein ! mir deucht , ich könnt es nicht ertragen , wenn du andre Gespielen lieben würdest , wie mich. Aber sage mir : Du scheinst mir nicht ganz zu seyn , was ich bin ; zarte Haare wachsen um dein Kinn her , die ich nicht habe. Das machts , ( antwortete der Jüngling ) weil ich ein Mann bin , und du ein Mädchen bist. Ein Mann , ( sprach Melida ) das ist wunderbar ; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben , wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt !



Semira lächelte , und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abend-Mahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergaßen, verirrten sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefasse dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer; ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken,



Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiss, das sind die Füße von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmuklos da ligest, als jeder andere in der schönsten Frühlings-Zierde! Gefegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gefegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzt hat! Der Frühling giesse alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne floss von ihrem Auge, da sie, den Jüngling umarmend es sprach: O ich beschwör, bey allen Göttern beschwör ich dich, verlaß mich nicht, steige nie wieder in den hohlen Stamm, dieß Ufer zu verlassen! Thust du es, ô dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich, in einer Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über



deine Untreu zurück dich treiben ! O meine Geliebte ! (sprach der Jüngling, und küßte zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht ist deine Sorge ! Mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, sobald ich in der Abscheu-würdigen Absicht dieß Ufer verlasse ! Aber wie könnt' ich, du über alles geliebte, wie könnt' ich da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen ? An diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn, denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluß; der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber izt giengen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbgen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und

Amor



Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesminen und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebes-Götter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hießen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Ueberfluß wohnten in ihren Mauern, und die reich-beladenen Schiffe des Ocean sammelten sich in ihrem sichern Hafen.





## MIRTIL und DAPHNE.

*MIRTIL.*

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gefang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen begrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbgen voll Blumen sammelst?

*DAPHNE.* Sey mir begrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht, und Mayen-Blumen und Rosen, und will izt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen, dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen



und sich freuen , wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

*MIRTIL.* O du geliebte Schwester !  
Mein Leben lieb ich nicht so sehr , wie ich dich liebe : Und ich , du weißest es , Schwester ! gestern , beym Abend - Roth , als unser Vater nach unserm Hügel hinfah , auf dem er oft ruhet ; lieblich wär es , so sprach er , stühnd eine Laube dort , die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es , und that als hätt' ichs nicht gehört ; aber früh vor der Morgen - Sonne gieng ich hin , und baute die Laube , und band die flatternden Hasel-Stauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester ! sieh hin , die Arbeit ist vollendet ; verathe nichts , bis er es selber sieht ; der Tag soll uns voll Freude seyn !

*DAPHNE.* O mein Bruder ! wie angenehm wird er erstaunen , wenn er die Laube von ferne sieht ! Izt geh ich , schleiche leise



zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

*MIRTIL.* Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehen, und sagen: Das hat Daphne gethan: wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

*DAPHNE.* Und Bruder! wenn er dort vom Fenster her die Laube sieht. Wie trieg ich mich? sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiss! die hat mein Sohn gebaut. Gefegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.





# MYLON.

**D**Er junge Mylon fieng im Tannen-Hain  
 schlau einen Vogel, der von Federn schön,  
 doch schöner noch war sein Gefang; er macht'  
 in holen Händen ihm ein lustig Nest, und  
 bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh  
 im Schatten lag, und da legt' er den holen  
 Stroh-Hut auf den Boden hin, thut den ge-  
 fangnen drunter, und eilt schnell zu nahen  
 Weiden, suchet sich die schlanksten Aeste,  
 denn er will ein schönes Keficht bauen; wenn  
 ich izt, so sprach der Hirt, das schöne Ke-  
 ficht hab, dann trag ich, Vogel! dich zu  
 Chloen hin. Für diß Geschenk begehrt' ich  
 dann von ihr, ach! einen süßen Kufs; sie  
 ist nicht wunderlich; den giebt sie wol; und  
 giebt sie den, dann raub ich schlau zween,  
 drey, wol viere noch dazu. O wär der Bauer



nur schon izt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weiden-Schoffe unter seinem Arm, zu seinem Stroh-Hut hin. Allein wie stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind, und seine Küsse waren mit dem Vogel weg.





## DIE YBEL BELOHNTE LIEBE.

IM Jagd-Neze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgen-Roth im Schilf des Sumpfes; sein einer Ziegen-Fuß stak über sich aus dem Neze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quakenden Frösche hüpfen furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Izt will ich heulen, sprach er, was meine Kähle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünf male heult er, und fünf mal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher



kömmt dies häßliche Geschrey, so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr, Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Neze. Schon seit dem frühen Mond-Schein lig ich hier im Sumpf. Aber der Faun stand da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewinkelte Gestalt im Neze sah, sein eines Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Izt hub er an, das Nez los zu wikeln, und stellt ihn auf die Füße, So schläft sichs gut, sprach er, nicht wahr? Sag, um aller Götter willen! sag mir, durch was für ein Schiksal hast du die wunderbare Schlaf-Stätte gefunden? O ihr Götter! so



sprach der Losgewikelte , so wird die feurigste Liebe belohnt. O ! verflucht sey die Stunde , da ich sie zum ersten mal sah ! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen ; mich schmerzt mein eines Bein. Sie setzten sich auf die Weide , und da hub er die traurige Geschicht' an. Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches , der dort aus dem Gesträuch unter jenem Felsen hervorquillt. Dort , wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört , immer unerhört , ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höle , und klagt' ihr meine Pein , stand unerhört da , und seufzt' , und jammert' , oder blies ihr zur Luft auf meiner Queerpfeife , oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe , daß die Felsen hätten weinen mögen , aber immer unerhört.



Das Lied möcht' ich wol hören , sprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht singen? sprach der Satyr? es ist das beste , das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an , sein Lied zu singen.

O du ! schönste Göttin ! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen ? Immer taub seyn bey meinen Klagen , wie der Stein hier , auf dem ich fize ? O ich Elender ! Soll ich immer umsonst vor deiner Höle pfeiffen , und singen , und winseln und klagen , am heissen Mittag und in der kalten Nacht ; Wirstest du , wie süß es ist , einen jungen Gatten zu haben ; frage jene stille Eule , die hinter deinem Fels in hohem Stamm wohnt , und die des Nachts vor Freude jauchzt , wie ich in meinen guten Tagen jauchzte , wenn ich trunken nach meiner Höle gieng. O wiss-



test du es! du würdest hervor hüpfen, mit deinen weissen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpfet. O der Graufame! Wie oft hab ich deine Höle mit Tann-Aesten geschmückt, an denen die starkkriechende Frucht hieng, und mit Aesten von Eichen, damit wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hause kommest, du über der schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die ersten Brombeeren in grossen Körben vor deine Höle gestellt, oder was jede Jahres-Zeit gab, Hasel-Nüsse und die besten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbst in meinem grössten Gefässe gestoffene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegen-Käs?



220 *DIE YBEL BELOHNTE LIEBE.*

Schon lange unterricht ich einen schwarzen Ziegen-Bok für dich, und lehr ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet, wie ich tanze. O du Graufame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Wein-Schlauch ligt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbis-Flasche; izt bin ich hager und entstellt; auch ist der süße Schlaf von mir gewichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heiße Mittags-Sonn' in meiner Höle mich brannte, oder der Durst mich wekte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nessel-Stauden mich wälzen, lieber



ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heißen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweiße Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegen-Felle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trink-Gefäße, groß und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kommt dir von außenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Wein-Krüge her sich jagen, oder auf dem Wein-Schlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pan; ich hab ihn selbst künstlich aus Eichen-Holz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen,



du könntest einen ganzen Apfel drein legen,  
 so stark hab ich seinen Schmerz ausgedrückt;  
 ja selbst die Thränen, die Thränen selbst  
 hab ich ins Holz geschnitten. Aber ach!  
 du kömmst nicht, du kömmst nicht, ich  
 muß meine Verzweiflung wieder nach mei-  
 ner einsamen Höle tragen.

Izt schwieg der Satyr, und erstaunte über  
 das spöttische Gelächter seines Retters; aber  
 sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in  
 das Nez!

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Ver-  
 liebte, stand ich der Höle nahe, und sang  
 mein Lied in den beweglichsten Accenten,  
 wol drey mal, mit lautem Seufzen unterbro-  
 chen; und da ich traurig zurückgieng, stak  
 mein eines Bein in einem Nez, das schnell  
 über mich geworffen ward; ich sank zu Bo-  
 den; und da ich mich los machen wollte;  
 verwikelt' ich mich immer mehr; ein lautes



Gelächter entstand um mich her; die Nym-  
phe mit ihren Gespielen standen um mich  
her, und schleppten mich immer mehr ver-  
wickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach  
die Graufame, und stand mit ihren Gespielen  
laut lachend am Sumpf; und du kömmt  
nicht, dafs ich deinen braunen Rücken umar-  
me, und du hüpfest nicht wie ein junges  
Kalb, du Graufamer; so schlafe denn hier,  
und ich trage meine Verzweiflung in meine  
einsame Höle zurück. Izt giengen sie; weit-  
her hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter;  
mich sollen die wilden Thiere zerreißen;  
wenn ich je zu ihrer Höle zurückgeh.

Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine  
beschwerliche Liebe dich früher gestraft;  
geh, tanze mit deinem Ziegen-Bok, und  
vergifs deiner Liebe, oder schneide dein  
Abentheuer in Eichen Holz.



## M O R G E N - L I E D.

**W**illkomm du Morgen - Sonne , du ,  
Willkommen , junger Tag !  
Dort aus des Berges dunkeln Wald  
Blitz schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasser - Fall ,  
Im Thau auf jedem Laub ;  
Und Munterkeit und Wonne kömmt  
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir , der in Blumen schlief ,  
Verläßt sein Bett , und schwermt  
Um Blumen her , und schüttelt die ,  
Die izt noch schlafen , wach.

Der bunt - gemengten Träume Schaar  
Entflieht izt jeder Stirn ;  
Wie Liebes - Götter schwärmten sie  
Um Chloens Wangen her

Eilt



Eilt, Zephir! raubet jeder Blum  
Den lieblichsten Geruch;  
Und eilet; eilt zu Chloen hin,  
Izt da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,  
Und wekt das schönste Kind,  
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,  
Und ihrem süßen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr,  
Schon vor der Morgen-Sonn,  
Hab' ihren Namen einsam ich,  
Am Wasser-Fall geseufzt.





AN  
CHLOEN.

**G**estern, als ein Rosen-Blatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme faß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund, da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosen-Blatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephirs, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner



Schürbrust still ; die Zephirs schlüpften da  
in den Schatten des Blumen - Strauses , der  
spielende Schatten auf deinen Busen warf.  
Der kleine Gott stieg aus , und flatterte den  
athmenden Busen hinauf , recht in der Mit-  
te , ô wie wollüstig legt er sich da hin ! - - -  
Mächtiger Gott der Liebe ! so seufzt' ich leise  
ihm zu ; Mächtigster der Götter ! ô höre mein  
Flehen ! Noch kein Sterblicher hat deine  
Macht empfunden , wie ich ; belohne meine  
Unruhe , meine Schmerzen ; belohne sie dem  
Dichter , der immer deine Macht verehrte !  
Lafs ! ô lafs Chloens Liebe , die izt aus ih-  
ren Augen so mächtig zu mir redt , lafs sie  
doch nie in ihrem Herz erlöfchen ! Wie leicht  
ach ! wie leicht mufs es der seyn , ungetreu  
zu werden ! schwarzer tödender Gedanke !  
der jedes Herz entgegen wallet , wo sie mit  
unüberwindlichen Reizen erscheint ! O höre ,  
höre mich , Mächtigster der Götter !



Amor lähnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am Lilien-weißen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor -- Sie haben unsichtbar die Gracien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebes-Götter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntre Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken, Glücklicher unter den Sterblichen.

So sprach Amor, und flatterte vom schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosen-Wagen -- Izt eil ich nach Gnidus, so sprach er;



Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn ; sie soll das Bildniß getreuer Liebe seyn ; und wer treue Flammen in seinem Busen neht , soll Blumen - Kränze an ihrem Altar ihr opfern.

Izt schwamm das Rosen-Blatt wieder in die Luft empor ; du sahst mein stummes Erstaunen , aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen , nur an meine Brust dich drücken , an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.





AN  
DEN WASSER-FALL.

Ist das der Ort, wo sonst Entzüken  
Im sanften Schatten auf mich kam?  
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen  
Die Quelle hoch herunter stürzt?  
Da wo sonst deine klare Quelle  
Auf Schaum und Moos herab sich stürzt,  
Da blinkt von Eis izt eine Säule  
Vom unterhölten Fels herab.  
Wie öd, wie nakt find die Gesträuche,  
Wo sonst im dunkeln Laub-Gewölb  
Die Zephir mit den Blüthen spielten,  
Und mit dem sanft-bewegten Laub,  
Dafs schnell - verschwundne Sonnen - Stralen  
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,  
Wie Lichter durch die Schatten blizten,  
Wie öd, wie nakt hängt ihr herab!



*AN DEN WASSER-FALL.* 331

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,  
Hängt über dich ein frisch Gewölb,  
Und öffnet die verschlofsne Quelle,  
Dafs Kühlung mit den Wellen fliefst.  
O dann nimm mich in deine Schatten,  
Wo keine bange Sorg mich findt,  
Du Wasser-Fall und du Gebüfche,  
Du Lager von dem weichften Moos!  
Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,  
Vom dunkeln Wald und von der Flur,  
Mir kömmt von jeder Erühlings-Blume  
Ein froh Entzüken in die Brust.  
Und, könnt' ich Könige beneiden,  
Wenn neben mir im kalten Bach  
Die Wellen mit der Flasche spielen,  
Von altem Wein hoch aufgefüllt,  
Und wenn in deinem kühlen Schatten  
Mir oft ein frohes Lied gelingt,  
Das noch mit unschuldvoller Freude  
Des späten Enkels Brust erfüllt?



L I E D  
E I N E S S C H W E I Z E R S

A N

S E I N B E W A F N E T E S M Ä D C H E N. \*

W I e ! f e h ' i c h - - f e h ' i c h d i c h , m e i n K i n d !

W a s b l e n d t m e i n z w e i f e l d A u g ?

W e l c h z i t t e r n d e s , w e l c h h e l l e s L i c h t

B l i z t v o n d e m b l a n k e n H e l m

E i n w e i ß u n d r o t h e r F e d e r - B u s c h

F l i e g t r a u f c h e n d i n d i e L u f t ;

D e i n b r a u n e s H a a r f l i e ß t a u s d e m H e l m ,

U n d f l i e g e t m i t d e m B u s c h .

E i n H a r n s c h d e k t d e i n e n z a r t e n L e i b ;

U n d d e i n e z a r t e B r u s t ;

O b ö ß e r H a r n s c h ! i z t f e h i c h n i c h t ,

W i e s i e f a n f t - f c h m a c h t e n d f t e i g t .

\* Als Kayser Albrecht Zürich belagerte , haben die Weiber und Töchtern dieser Stadt Harnische angezogen , und ganz bewafnet sich unter die Mäuer gemischt ; der Kayser erschrak über die zahlreiche Armee , und zog von der Stadt ab.



Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,  
Ich seh den kleinen Fuß,  
Den sonst dem Aug ein langes Kleid  
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies  
Vor dem bewachtet hat,  
Dem gleichst du, mein schönstes Kind  
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,  
Und lacht dem Frommen zu;  
Dein blaues Aug droht unfrem Feind,  
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil  
Zisch über dir vorbey;  
Dich treffe nur der sanfte Pfeil  
Vom kleinen Liebes-Gott.



## DIE NACHT.

**S**Tille Nacht ! Wie lieblich überfällt du mich hier ! hier am bemoßten Stein. Ich sah noch den Phœbus , wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlohrt ; er lachte das letzte mal zurück durch den leichten Nebel , der , wie ein göldner Flor , entfernte Weinberge , Haine und Fluren glänzend umschlich ; die ganze Natur feyerte im sanften Widerschein des Purpurs , der auf streifichten Wolken flammte , seinen Abzug ; die Vögel sangen ihm das letzte Lied , und suchten gepaart die sichern Nester ; der Hirt , vom längern Schatten begleitet , blies , nach seiner Hütte gehend , sein Abend-Lied , als ich hier sanft einschlief.

Haft du , Philomele ! durch dein zärtliches Lied ; hat ein lauschender Wald - Gott mich geweckt , oder eine Nymphe , die schüchtern durchs Gebüfche rauscht ?



O! wie schön ist alles in der sanftern Schönheit! Wie still schlummert die Gegeng um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter Tausmel fließt durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreiffet mein Blick den dunkeln Wald, ruht auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölbe zitternder Blätter, hier am moßigten Stamme, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aesten ins schwarze Dunkel hinstreut; oft eilt er schüchtern zurück durch triegende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauschender Aeste, oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er fährt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem schwarzen Bach hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart-geschenkelten Rehen, oder von Drachen mir rauschenden Flügeln und schlank-zirkelndem Leibe gezogen.



Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bey stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsam-Gerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar! Ohne den bunten Schmuck glänzender Farben verräth euch die Wollust, die ich izt athme. Ihr wieget im weichen Schooße schlummernde Zephir, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüdet; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blätter.

Aber was vor ein sanftes Gezwitscher, welch heischerer Gesang tönt dort von der sumpfigten Wiese? Kleine Laub-Frösche sitzen auf den Blättern, und singen ihr einschläfernd Lied, untermischt von der gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf den Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilf ruhen, oder das grüne Haupt



aus dem Sumpf empor heben, und dem Mond zufingen; so froh beym heischern Gefang, wie die Nachtigall bey Gefühl-vollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mecænas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süßer Hoffnung den Silber-Glanz der Schüffeln, und die lang gemessete Wein-Flasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich beym blöden Gefange nicht kleiner, als -- und -- beym göttlichen Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der strau- chichte Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mond-Licht und dunkle Schatten durch einander hüpfen; dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an moosichte Steine, und eilet schäumend ins Thal, und küßt mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich eipst am grasreichen



Ufer beym Mond-Licht das schönste Mädchen fand ; es lag da in Blumen hingegossen , im leichten Kleid , leicht , wie die dünnesten Wolken , in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt ; eine Lauthe ruhete in dem sanften Schoosse , und im zarten Arm , indem die flatternde Hand Töne aus den hellklingenden Saiten lokte ; Töne , die mehr entzückten , als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang ; die ganze Gegend feyerte das Lied , die Nachtigall horchte stumm , Amor lausche im Gebüsch , entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe , der Gott der frohesten Entzückung , sprach er bey sich ; aber diesem Entzücken , dieser Wollust , gleichen , beym Stix ! nur wenige der seligsten Minuten , die ich genoss , so lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen , nicht mit Flü-



geln zu rauschen ; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr, schon hatte die Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzückt drey mal gesungen ; die Natur feyerte noch das Lied, noch faß die Nachtigall stumm auf dem laubichten Ast. Da trat ich zum Mädchen. Himmlisches Mädchen ! Göttin ! stammelt' ich, und drückt' ihr zitternd die Hand, und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, schamroth und lächelnd ; kraftlos sank ich neben sie hin ; Stammeln und hebende Lippen mahlten ihr da mein unaussprechlich Entzücken.

Meine zitternde Linke spielt' auf dem leicht bekleideten Schoosse mit ihren zarten Händen verrätherische Spiele ; indess der andre Arm, um den weissen Hals von braunen Locken umflattert, sich wand.



Meine Hand sank auf den athmenden Busen; da seufzte das Mädchen, ich fühl' es, da sah sie schmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerstand meine Hand vom schwellenden Busen; blöde liefs ich den Busen und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl' ich! Bald fürcht ich, du habest mich Flatterhaften zum ewigen Slaven gefesselt!

Aber! Götter! was seh' ich! dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher, mit hüpfenden Flammen, sie wollen sich haschen, izt tanzen sie im Kreise, izt fliegen sie, wie Blize geschwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der frevle Gelehrte nennt euch, entheilgend, entflammete Dünste. Milde Götter seyd ihr, die gutthätig des Nachts erscheinen; ihr führet den irren

Lieb-



Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen;  
oder ihr beleuchtet beyden den Weg, wann  
sie geheime Gebüfche besuchen; oder führet  
lauschende Verräther irre, und lasset sie wat-  
tend im Sumpf.

Aber, wo seyd ihr hin, flüchtige Gott-  
heiten! Meinem Auge verschwunden seh'  
ich auf düsterner Gegend kein Licht mehr;  
nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein  
Würmgen im Gras; düstern, wie die ster-  
bende Lampe auf dem Museo des ernstest Ge-  
lehrten, der über Folianten einschlief, in-  
deß das sein Weib unberathen im öden Ehe-  
Bette schläft. Muse! du kannst es mir sa-  
gen, warum Würmer ein Licht in ihrem  
Hinterleib haben, und woher es entstand.  
Zeus liebt' einst, wie er oft that, ein schö-  
nes sterbliches Mädchen, und Juno verfolgt'  
ihn immer mit altmödiger Eifersucht, der  
sanftern Sitten der heutigen Damen unbe-

Q

wufst,



wufst, die mit zornlofem Lächeln ihre füß-  
fere Rache nehmen, wenn der Herr seine  
Haus-Göttin vorbeyfchleicht, und bey der  
jüngern Dienst-Magd seine wilden Flammen  
kühlt. Mit heftigem Zorn und fcharf for-  
fchendem Auge verfolgte sie jeden seiner Trit-  
te. Einst beym Mond-Schein, in einem  
verftehenden Gebüfche, fand sie ihn, wie  
er auf dem Busen und in den Falten des  
(Kleides einer fchönen jungen Sterblichen,  
als Käfer, muthwillig flatterte. Mit auf-  
fchäumendem Zorn fah sie lange von einer  
Wolke die wunderbare Scene. Sonst lieben  
Käfer nur Käfer; wunderbar, dafs ein ge-  
flügelter Wurm gegen ein Mädchen entbren-  
net; fo sprach sie mit grimmigem Spott, als  
plözlich Zeus Zeus ward, und das erfchro-  
kene Mädchen in seine Arme fchlofs. Was  
er vor war, follst du izt feyn, sprach grim-  
mig Juno; und fchnell ward das Mädchen,



den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm; aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilien-Stengel empor; und auf ewig ein Andenken der Schmach zu stiften, hat aus dem Abend-Stern Juno einen Stral in seinen Leib gebannt, der durch das ganze Wurm-Geschlecht unauslöschlich sich mittheilt.

Izt schwimmen am Sterne-befäeten Himmel kleine Wolken daher. Glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gaukeln kleine Liebes-Götter; sie lassen Thau hernieder träufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen blühen sollen, und den Wein-Stok zu erfrischen; dann ach! wie oft dienen beyde den schlauen Göttern!

Aber, sie erblaffen, die Wolken! Warum verbirgst du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche! die leichtsinnigen Spiele



der Götter auf den Wolken nicht vertragen?  
Oder hat ein Satyr dir , Endymion ! zuge-  
ruffen ?

Beleuchte meinen Weg , sanfte Göttin !  
Ich will hingehn aus dem Hain , und jenen  
Hügel besuchen , wo den sich schlängelnden  
Bach junge Reben umschatten , auf dessen  
weit umsehendem Rücken die Laube steht ,  
wo sich kriechende Reben , im hohen Ge-  
wölbe mit Trauben behangen , umarmen ;  
wo ich oft im kühlen Schatten , an die grüne  
Wand hingelehnt , beym mit Rosen um-  
kränzten Kelch - Glase , mit Freunden Lieder  
sang , die Hagedorn und Gleim mit der Freu-  
de und den Liebes - Götten dichten.

Dort ragt sie hervor , die hoch gewölbte  
Laube ! Sanfter Schauer mischet sich in das  
Dunkel , das unter ihrem Gewölbe ruht ;  
denn Bacchus hat die Laube in den Schutz  
genommen.



Oft hört man hier bey stiller Nacht mit schauerndem Erstaunen Trink - Lieder und den Silber - Ton des vollen Bechers. Der irre Wanderer hörts, sieht hin, fein forschendes Auge sieht nichts, erstaunet bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüßt, dunkle Laube! wie hoch wölben sich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mond - Licht!

Was säuselt so sanft durch dein Laub, und hüpfet von Trauben auf Trauben? Zephirs finds, und - - - glaubt es der Muse! und Atomen künftiger Freunde; dienstbare Zephirs tragen sie auf balsamischen Flügeln, sie flattern mit Liebes - Göttern, und sammeln sich auf den Rücken der Trauben, und scherzen und spielen, und haschen sich im Labyrinth der düftenden Traube; müde sammeln sie sich dann im hohlen Reb - Blatt, oder baden im



Thau in dem hohlen Busen der Rose, oder  
schummern auf Nelken, und lachen, wenn  
sie beym Erwachen sehn, daß ein junges  
Mädchen sie gepflückt, und vor den Busen  
gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr izt fern in trägem  
Schlummer liget, ach! wäret ihr hier! Hätte  
mir fernher das Lampen-Licht aus der Lau-  
be gestralet! Hätt' ich fernher euern Gesang  
gehört! Wie hätt' ich mich in eure Arme  
geeilt, und trinken in Freude, meine Stim-  
me dem Rund-Gesang eingemischet!

Allein, wie wird mir! Was hör' ich?  
Froher Scherz und muntres Gelächter kom-  
men den Hügel hinauf. Vielleicht ist's Lyeus,  
mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein, ô Freude! Euch seh' ich, ihr  
Brüder! Ihr steigt den Hügel hinan! Auf!  
laßt mit Reb-Schoffen uns kränzen! Laßt  
in der Laube im Kreis uns sitzen! Wer stim-



met ein frohes Trink - Lied an ? Es soll durch  
nahe Haine widerfchallen , und Klüfte fol-  
lens den Klüften fingen.

Der Faun , der izt in den Höhlen fchläft ,  
hört's , und wird wach. Erftaunt behorcht  
er das Lied , hüpf auf , fingt nach , und  
öffnet den Schlauch.

Phœbus , wann er hinter jenem Berg im  
göldnen Wagen herauf fährt , findet uns noch.  
Ach ! ( ruft er dann ) fo froh war ich nie ,  
fo lang ich wieder Phœbus bin ! Dann zieht  
er Wolken zufammen , und regnet einen  
traurigen Tag durch.









Gessner, Salomon

Schriften

Bd.: 4

Zürich (1765)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2107 -3/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259911-3

VD18 12440795-001